



**CHRISTUS SPRICHT:
„WENN IHR IN MIR BLEIBT
UND MEINE WORTE
IN EUCH BLEIBEN,
WERDET IHR BITTEN,
WAS IHR WOLLT,
UND ES WIRD EUCH
WIDERFAHREN.“**

JOHANNES 15,7

WURZELN DIE UNS TRAGEN

90 JAHRE PFARRFRAUENBUND



Grußwort	<i>Ingeborg Fischer</i>	3
Gruß aus Österreich	<i>Team: Christa Jentsch, Jutta Klosius, Magdalena Schulte und Ruth Taul</i>	5
Gruß aus Ungarn	<i>Mária Szebik und Hajnalka Görög</i>	6
Zum 90 jährigen Bestehen des Pfarrfrauenbundes	<i>Werner Kenkel (PGB)</i>	7
90 Jahre Pfarrfrauenbund - wie alles begann	<i>Ingeborg Fischer</i>	8
Bilder vom Leitungsteam		10
Das Leitwort des Pfarrfrauenbundes (Johannes 15, 7)	<i>Ruth Philipp</i>	12
16 Jahre Leitung des Bundes in schwieriger Zeit	<i>Ingeborg Hauschildt</i>	17
Der Pfarrfrauenbund ist bunt	<i>Margrit Sebeties</i>	18
Bilderbogen		20
Erinnerungen an den Pfarrfrauenbund in über 50 Jahren	<i>Eva Lange</i>	22
Auswirkungen der Wende auf den Pfarrfrauenbund	<i>Rosemarie Hartmann</i>	25
Der Pfarrschwesternbund in den Jahren des Nationalsozialismus	<i>Margarete Müller-Bähr</i>	26
Der österreichische Pfarrfrauenbund	<i>Christa Jentsch</i>	32
Gespräch: „Soviel Zeit muss sein“	<i>Der oberbergische Kreis</i>	35
Interview „Spontan in den Pfarrfrauenbund eingetreten“	<i>Edith Ahrens mit Gerda Schmidt</i>	37
Bericht: Warum treffen sich Pfarrfrauen regelmäßig im Kirchenkreis Oldenburg?	<i>Jutta Kramer</i>	38
Kurzbericht: Der Partnerschaft zuliebe	<i>Edith Ahrens</i>	39
Kontakte nach Ungarn	<i>Beate Peschke</i>	40
Der Weg vom „Strahlenbrief“ zu „Wegweisung und Aussprache“	<i>Elfriede Wruk</i>	41



Liebe Schwestern!

Heute kommt unser Heft „Wegweisung und Aussprache“ in einem neuen Gewand zu Ihnen, in einem Festtagskleid gewissermaßen. Denn der Pfarrfrauenbund feiert sein 90-jähriges Bestehen. „Warum wartet Ihr mit dem Feiern nicht bis zum Hundertjährigen?“, werde ich manchmal gefragt, „das wäre viel eindrucksvoller!“ Nun,- auch bisher schon haben wir alle zehn Jahre eingehalten, um auf den großen Haupttagungen Rückschau und Ausblick zu halten. Nur groß gefeiert haben wir das nicht.

Der Pfarrfrauenbund wurde 1916 gegründet, und er hat das ganze 20. Jahrhundert überdauert. Da scheint es uns wichtig, an seine Wurzeln und seine Geschichte zu erinnern, damit sie nicht in Vergessenheit geraten. Außerdem können jetzt noch Schwestern zu Wort kommen, die eine lange gemeinsame Wegstrecke mit uns zurückgelegt haben und selbst viele Jahre in der Verantwortung standen. In zehn Jahren können sie das vielleicht nicht mehr.

Ein Blick in die wechselvolle Geschichte des Bundes zeigt, wie nötig er zu allen Zeiten war und wie tragfähig er sich erwies. Es ging durch zwei Weltkriege, schwere Zeiten der Arbeitslosigkeit und des Wiederaufbaus, des NS- und SED-Regimes mit der Teilung Deutschlands. Not, Tod, Vertreibung und Bedrohung machten auch vor den Pfarrhäusern nicht Halt. Wie viele junge Witwen gefallener Pfarrer sind damals vom Pfarrfrauenbund aufgefangen worden und bekamen durch die liebevolle Gemeinschaft wieder Boden unter die Füße. Wie viele Pfarrer fanden zur Zeit der Diktatur durch ihre mutigen Ehefrauen entscheidende Unterstützung. Schon im Oktober 1934 schrieb Clara Heitefuß, die Gründerin des Bundes, nach der Hauptkonferenz in Königsfeld in

deren Auftrag einen „Brief von Schwestern an Schwestern“. Darin machte sie unmissverständlich klar, dass die Bewegung der Deutschen Christen mit dem Worte Gottes nicht in Einklang zu bringen ist und „dem widerspricht, was Ursprung, Wesen und Auftrag der Kirche ist“.

Für wie viele Pfarrfrauen wurde der Bund nach der Vertreibung zu einer neuen, warmen Heimat, und wie oft half ihnen das, sich auch in so ganz andere Verhältnisse hineinzufinden. Und wie haben die Schwestern in der ehemaligen DDR und in Westdeutschland alles daran gesetzt, um in enger Verbindung zu bleiben.

Immer war der Pfarrfrauenbund in den kleinen Kreisen vor Ort und auch auf seinen großen Tagungen der geschützte Raum, wo man miteinander reden und beten, wo man Lasten ablegen und unter Gottes Wort gemeinsam nach neuen Wegen suchen konnte. Hier erfuhr man Zuwendung, Rat und Hilfe, hier war der Ort, wo man sich gegenseitig stützen und stärken wollte für die Aufgaben in Haus und Gemeinde.

Vieles hat sich seit dem Gründungsjahr geändert, auch das Pfarrfrauenbild. Aber wir laden heute wie damals ein: Keine Pfarrfrau – ob sie ihren eigenen Beruf ausübt oder sich ehrenamtlich voll in der Gemeinde einbringt – muss ihren Weg allein gehen. Anteilnahme am persönlichen Ergehen, seelsorgerliche Begleitung, gegenseitige Fürbitte, Zusammenhalt und verbindliche Gemeinschaft sind nach wie vor unser Anliegen. Darüber hinaus ist uns das Bleiben am Wort Gottes mit gründlicher Arbeit an der Bibel wichtig. Hier liegen die Wurzeln, die uns tragen. Hier werden wir befähigt, den Herausforderungen der Zeit in Ehe und Familie, in Beruf und Gemeinde zu begegnen und Orientierung zu finden in theologischen und gesellschaftspolitischen Fragen.

Über unserem Jubiläumsjahr steht als Jahreslösung für 2006 das Wort: „Ich lasse dich nicht

fallen und verlasse dich nicht.“ (Josua 1, 5) Diese Zusage ist Josua gegeben worden, als er die Führung des Volkes Israel übernehmen und es über den Jordan in das verheißene Land bringen sollte. Eine starke Zusage in einer unsicheren und bedrohlichen Lage – und eine Zusage für uns im Jahr 2006. Das erinnert uns daran, dass Gott mit uns sein will, so wie er mit Mose und Josua gewesen ist. Dass Er, Gott selbst – komme, was da wolle –, nicht von unserer Seite weichen wird, auch nicht in dem vor uns liegenden Jahr. Gott ist da, wenn wir seine Hilfe, seinen Schutz brauchen. Nicht, dass er uns vor allen gefährlichen Situationen bewahrt, aber dass er uns da, in der Not, in der Krise, in der Angst begleitet.

Für Israel war damals Aufbruch angesagt. Es galt, Neuland einzunehmen. Vielleicht ist auch für manch eine unter uns ein Aufbruch angesagt, der im Augenblick noch beunruhigt: ein Gemeindefwechsel, der Wechsel vom Berufsleben in den Ruhestand oder aus der eigenen Wohnung in ein Altersheim. Vielleicht auch eine Neuorientierung, weil die Kinder nun aus dem Haus sind. Gottes Zusage gilt: „Ich verlasse dich nicht.“

Auch für uns als Pfarrfrauenbund ist immer wieder Aufbruch angesagt, Aufbruch aus alten Gewohnheiten und Arbeitsformen. Nicht alles, was vor 90 oder 50 Jahren möglich und gut war, ist heute auch noch möglich. Es reicht nicht, immer einfach so weiterzumachen wie bisher. Es bedarf großer Aufmerksamkeit und eines ständigen Fragens, wo unser Auftrag heute liegt. Aber auch da gilt, dass Gott uns nicht allein lassen will.

So grüße ich Sie alle – besonders auch unsere Schwestern in Österreich und Ungarn – mit herzlichen Segenswünschen für das nun schon begonnene neue Jahr und lade Sie ein, fröhlich und dankbar mit uns zu feiern,

Ihre Ingeborg Fischer
1. Vorsitzende des Pfarrfrauenbundes



Christa Jentsch



Jutta Klosius



Magdalena Schulte



Ruth Taul

Als „jüngere österreichische Schwester“ des deutschen Pfarrfrauenbundes möchten wir ganz herzlich zum 90. Geburtstag gratulieren.

Im Vertrauen auf Gottes Wort wünschen wir dem Pfarrfrauenbund mit Daniel 6,27:

**„ Er ist der lebendige Gott,
er lebt in Ewigkeit.
Sein Reich geht niemals unter,
seine Herrlichkeit hat kein Ende“,**

dass er noch viele Jahre zum Segen der Pfarrfrauen wirken kann.

90 Jahre sind ein beachtliches Alter und in dieser Zeit ist der Bund vielen Pfarrfrauen zur geistlichen Heimat geworden.

Auch wir Pfarrfrauen in Österreich waren immer in diese Gemeinschaft eingebunden und dafür danken wir herzlich.

Für den österreichischen Pfarrfrauenbund grüßt in herzlicher Verbundenheit das Team.

Gruß aus Ungarn



Mária Szebik



Hajnalka Görög

Anlässlich des neunzigjährigen Jubiläums des Pfarrfrauenbundes grüßen wir ungarischen Pfarrfrauen die lieben Pfarrschwestern in Deutschland. Es ist uns eine besondere Ehre, seit dem Jahr 2002 Mitglieder des Pfarrfrauenbundes in Bayern zu sein.

Wir in Ungarn organisieren einmal im Jahr ein Treffen für Pfarrfrauen in Budapest. Durch die partnerschaftlichen Beziehungen zur Evang. Luth. Kirche in Bayern werden jedes Mal dazu auch Pfarrfrauen aus Bayern eingeladen. 2002 nahm Beate Peschke aus Augsburg an unserem Treffen teil.

Im November 2002 nahmen wir auf Einladung von Beate Peschke an der Herbst-Tagung in Neuen-dettelsau teil. Die Zeit war für uns beide eine Bereicherung.

Die vielen freundlichen Begegnungen, die interessanten Gespräche, die inhaltsreichen Programme und nicht zuletzt die Atmosphäre dort hat uns einfach sehr beeindruckt. Wir konnten die persönliche Erfahrung machen "Wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder- Schwestern einträchtig bei-einander wohnen!... Denn dort verheißt der HERR Segen und Leben..." / Aus Psalm 133. Wir sind sehr glücklich und fühlen uns geehrt, offiziell dieser Gemeinschaft anzugehören.

Weitere Begegnungen schlossen sich an. Im Mai 2004 nahmen wir an der Haupt-Tagung des Pfarrfrauenbundes in Burbach-Holzhausen teil. Im Oktober 2004 begrüßten wir eine Reisegruppe (25 Pfarrfrauen, 5 Ehemänner) aus den verschiedenen Landeskirchen Deutschlands bei uns. Wir trafen uns in Piliscsaba, Budapest und Révfülöp.

Anlässlich dieser Begegnungen haben wir uns noch besser kennen gelernt. Seitdem kommen und gehen Briefe, Faxe und E-Mails unter uns hin und her. Auch wenn die Zeit zum Schreiben nicht immer ausreicht, können wir aneinander denken und wissen, dass wir auch füreinander beten. Das Geheimnis dieser Zusammengehörigkeit ist: Wir haben den gleichen Grund, unseren Herrn Jesus Christus!

Durch Ihn und in Ihm haben wir wahre Gemeinschaft miteinander, egal wie viele Kilometer entfernt wir voneinander wohnen, unter welchen Lebenssituationen wir leben und wie alt wir sind. In dieser Verbundenheit zu leben, stärkt uns.

So sprechen wir hiermit allen unseren Dank aus, auch denen, die uns sowohl finanziell als auch seelisch unterstützen. Danke auch denen, die es uns ungarischen Pfarrfrauen seit vielen Jahren ermöglichen, an den Tagungen in Bayern teilzunehmen.

Möge unser gemeinsamer Herr die Arbeit des Pfarrfrauenbundes und alle seine Mitglieder auch weiterhin reich segnen!

Budapest, im Januar 2006

Mária Szebik, Hajnalka Görög

Zum 90jährigen Bestehen des Pfarrfrauenbundes



nein, seine Art ist es, mitten in unser Leben hineinzukommen, so wie er es bei den Emmausjüngern tat (Lk.24,13ff). Wie traurig gingen sie ihren Weg. Sie waren zu zweit und doch sehr allein, allein mit ihrer Trauer, allein mit ihren Sorgen und mit ihrer Hoffnungslosigkeit. Und Jesus gesellt sich zu ihnen. Er ist zur Stelle, wenn Menschen – auch wenn Pfarrer und Pfarrfrauen – traurig ihren Weg gehen. Er geht mit, er hört zu, er spricht ein ermutigendes Wort, er bleibt und er teilt das Brot. Er ist mitten dabei.

Wir brauchen Seine Gegenwart. So wichtig bei unseren Zusammenkünften der persönliche Austausch ist, bliebe es nur dabei, dann würden wir uns gegenseitig mit unseren Depressionen, Sorgen und Nöten nur noch weiter nach unten ziehen. Wir brauchen ihn, seine Gegenwart, sein Zuhören, sein Wort. Deshalb ist es wichtig, dass in der Mitte unserer Zusammenkünfte Gottes Wort gelesen und füreinander gebetet wird. Diese Mitte verbindet PGB und Pfarrfrauenbund miteinander.

So gratuliere ich Ihnen im Namen des PGB ganz herzlich zu Ihrem Jubiläum und wünsche Ihnen, dass Sie weiterhin Jesu tröstende Gegenwart auf Ihrem Weg erfahren.

In geschwisterlicher Verbundenheit

Ihr Werner Kenkel
Gesamtvertrauensmann des PGB

Das Pfarrhaus ist wie ein Glashaus, dies wurde meiner Frau und mir bei unserer Trauung von unserem Pfarrer gesagt. Er wusste, wovon er sprach, wir wussten es damals noch nicht. Inzwischen wissen auch wir es, wie schön, aber auch wie belastend das Leben im Pfarrhaus sein kann, wenn man z.B. ständig unter Beobachtung steht. Da ist es für beide – für den Mann wie für die Frau – umso wichtiger, einen geschützten Raum zu haben, in dem sie so sein können, wie sie sind, wo sie alles aussprechen können, was sie bedrückt, und wo sie selber auftanken können. Wer selber viel geben muss, braucht solch einen Ort, nicht nur ab und zu, sondern regelmäßig. Für mich wurde dieser Ort der Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbund, für meine Frau der Pfarrfrauenbund.

Wir brauchen Gemeinschaft, um uns gegenseitig zu stärken und im Gebet zu unterstützen. Das Wort aus Matth.18,20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, das sich der PGB als Motto ausgesucht hat, gilt sicher auch für den Pfarrfrauenbund. Wo zwei oder drei Pfarrfrauen in seinem Namen zusammenkommen, da ist Er mitten unter ihnen. Er ist nicht irgendwie am Rande dabei,

90 Jahre Pfarrfrauenbund – wie alles begann

Es war im Mai 1916 während der Tagung des Pastoren-Gebetsbunds in Gunzenhausen. Pastor Ludwig Thimme hatte angeregt, die Pfarrfrauen mit einzuladen. Ein kleiner Kreis von nur 15 Pfarrfrauen war der Einladung gefolgt. Sie kamen aus Westpreußen, Brandenburg, der Provinz Sachsen, aus Hessen, dem Hunsrück und aus Bayern. Ihre Erwartung allerdings, dass sie den Tag gemeinsam mit den Pfarrbrüdern erleben würden, erfüllte sich nicht. Zwar durften sie an den Morgenandachten teilnehmen; aber dann zogen sich die Pfarrer zu Referaten und Besprechungen zurück, und die Pfarrfrauen waren auf sich selbst gestellt. Da taten sie sich zu eigener Gebetsgemeinschaft und Auslegung der Bibeltexte zusammen.

Ludwig Thimme war es dann, der den Frauen riet, sich in gleicher Weise zu einem selbständigen Bund zusammenzuschließen. Das geschah, und

Clara Heitefuß, Pfarrfrau in Haiger, die damals schon einen Namen hatte als Verfasserin mehrerer Bücher, wurde gebeten, die Leitung zu übernehmen. Die Schwestern – so nannten sie sich hinfort – hatten erkannt: wir brauchen das klärende Gespräch und die gemeinsame Bibelarbeit, die uns hilft, das Wort der Bibel und den Auftrag Christi in unserer besonderen Situation zu verstehen. Und vor allem brauchen wir das gemeinsame Gebet und die Fürbitte.

So entstand der „Pfarrfrauen-Schwesternbund“. Seinem Wesen nach war er ein Gebetsbund, obwohl er sich offiziell nie so genannt hat. Als Motto für den Bund wurde das Wort aus Johannes 15, 7 gewählt: „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es soll euch werden.“ Es stand auf der



Mitgliedskarte, die bis etwa 1950 den Eintritt in den Bund bestätigte. Heute findet sich dieses Wort auf der ersten Seite unserer Adressen- und Fürbittenliste, zusammen mit einem Gebet, das ausdrückt, was uns im Pfarrfrauenbund – wie er seit 1968 schlicht heißt – wichtig ist:

- dass wir unseren Herrn durch unser Tun und Lassen ehren,
- dass wir uns gegenseitig in der Liebe Christi helfen, stärken und fördern,
- dass der Herr uns ausrüste zum Wirken in Haus und Gemeinde,
- dass er Segen gebe zum Erfüllen aller Aufgaben und seinen Heiligen Geist, damit wir seine Zeugen seien.



Zwei Pfarrschwestern aus der Zeit der Bundesgründung

Tagung in den Anfangsjahren des Pfarrfrauen-Schwesternbundes



Einzige Bedingung, in den Bund aufgenommen zu werden, war und ist – so hat es Clara Heitefuß formuliert – „ein persönliches Verhältnis zu Jesus Christus und die innerste Bereitschaft, unter seiner Königsherrschaft den Weg der Nachfolge zu gehen.“

Wie nötig dieser Bund von Pfarrfrauen für Pfarrfrauen war, zeigte sein stetiges Anwachsen. Bald gewann er in allen Landeskirchen zahlreiche Mitglieder. Es war die Zeit des Ersten Weltkriegs. Viele Pfarrfrauen standen allein in den Gemeinden, weil ihre Männer an der Front oder gefallen waren. Damals gab es auch noch keinerlei landeskirchliche Frauenarbeit. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft, Rat und Hilfe war groß. Durch Strahlen- und Rundbriefe, Besuche, regelmäßige Treffen in überschaubaren Kreisen und Tagungen wurde und wird die Verbindung gehalten. Der Strahlenbrief allerdings wurde bald durch den „vertraulichen Schwesternbrief“ ersetzt. Heute haben wir das Heft „Wegweisung und Aussprache“, das zweimal im Jahr erscheint. Es verbindet persönliche Nachrichten mit Tagungsberichten, Buchbesprechungen, Stellungnahmen zu bestimmten Fragen, die uns als Pfarrfrauen heute bewegen und gibt vor allem Referate und Bibelarbeiten der Tagungen wieder. Dadurch wird die Verbindung auch zu denen gehalten, die nicht an regelmäßigen Treffen teilnehmen können. Von Anfang an war der Pfarrfrauenbund ein sehr bunter Kreis: Da waren lutherisch, reformiert, im engeren Sinn pietistisch geprägte oder weniger vom Pietismus berührte Pfarrfrauen, von einer zur anderen Landeskirche verschieden. Diese Offenheit hat sich der Pfarrfrauenbund bis auf den heutigen Tag bewahrt.

Zunächst waren alle Mitglieder des Bundes Ehefrauen von Brüdern des Pfarrergebetsbundes. Doch bald traten auch Pfarrfrauen ein, deren Männer nicht im PGB waren. Noch jahrelang aber war ein leitender PGB-Bruder im Vorstand des

Pfarrfrauen-Schwesternbundes als Helfer und Berater. Gemeinsam waren in den ersten Jahren auch die großen Bundeskonferenzen. (Jetzt war man bei den Bibelarbeiten beisammen!) Aber bald wurden die organisatorischen Vorbereitungen zu schwierig. Man legte die Konferenzen auseinander, und der Pfarrfrauen-Schwesternbund hielt seine eigenen großen Konferenzen. Alte Bilder zeugen von Tagungen in Hannover, Cottbus, Herrenalb, Gunzenhausen, Elbingerode oder Bad Blankenburg. Die gute Verbindung zum PGB und ein regelmäßiger Austausch ist bis heute geblieben.

Als mit dem PGB in Österreich auch dort ein Pfarrfrauenbund entstand, erfolgte auch dorthin ein reger, schwesterlicher Austausch. Seit einigen Jahren gehören auch Pfarrfrauen aus Ungarn zu unserem Bund. Sie nehmen regelmäßig an unseren Tagungen teil.

Viel hat sich seit dem Gründungsjahr 1916 geändert. Pfarrfrau zu sein, wird von vielen nicht mehr als „Beruf“ gesehen, wie es noch die Gründerinnen unseres Bundes taten. Pfarrfrauen üben heute vielfach ihren eigenen, erlernten Beruf aus, und eine nicht geringe Anzahl von ihnen sind selbst Pfarrerinnen. Außerdem ist es nicht gerade „in“, sich verbindlich festzulegen. Damit ist der Kreis derer, die sich einladen lassen, kleiner geworden. So werden wir, wie in den vergangenen, auch in den kommenden Jahren immer neu zu fragen haben, was unser Auftrag heute ist.

Ingeborg Fischer

Das Leitungsteam

Ingeborg Fischer
engagierte Predigerin landauf – landab



Rosemarie Hartmann
in Grenzen – genzenlos



Linda Stieler
Fachpfarrfrau für
Geldangelegenheiten



Dorothea Schneider
warmherzige Begrüßungsdame



Sabine Achenbach
dynamisch praktisch



Margrit Sebeties
Pfarrfrau mit Leib und Seele



Claudia Heide
Tradition und Innovation



Rosemarie Bräumer
Mission im In- und Ausland



Elfriede Wruk
weltweite Kontakte



Bärbel Rüsß
keine Angst vor Pionierarbeit



Anje Maria Neuß
ein Herz für Seniores



Edith Ahrens
offenes Ohr



Das Leitwort des Pfarrfrauenbundes aus Johannes 15,7

„WENN IHR IN MIR BLEIBT

UND MEINE WORTE IN EUCH BLEIBEN,

WERDET IHR BITTEN, WAS IHR WOLLT,

UND ES WIRD EUCH WIDERFAHREN.“

Fast ein Jahrhundert begleitet nun dieses Wort mit seiner Zusage und mit seinem Anspruch den Weg des Bundes – und was für ein Jahrhundert haben wir durchlebt!

Erinnern wir uns: Es war 1916, mitten im ersten Weltkrieg. Viel persönliches Leid drang auch in die Pfarrhäuser durch den Verlust der Ehemänner oder Söhne oder Schwiegersöhne. Es war das Jahr, als nach „Verdun“ Stolz und Optimismus der Kaiserzeit zu zerbrechen begann; „Weltenwende“, so empfand Clara Heitefuß diese Zeit. Damals wurde der Pfarrfrauenbund ins Leben gerufen als Hilfe von Pfarrfrauen für Pfarrfrauen. Es sammelten sich dort Frauen, „die innerlich bereit waren, unter der Königsherrschaft Christi den Weg der Nachfolge zu gehen“. In einer verbindlichen geistlichen Gemeinschaft sollte jede Schwester durch Fürbitte und seelsorgerliche Begleitung ausgerüstet werden für den ihr gemäßen Dienst in Ehe, Familie, Gemeinde und Bund (später auch: in ihrer Berufstätigkeit). Für die ganze Kirche erbittet Frau Heitefuß, „dass Gottes Geist die Pfarrhäuser durchwehen möge und Mann und Frau fähig mache zum Christdienst in der Gemeinde“.

Wie kam es zu diesem Leitwort aus Johannes 15, 7?

Genaueres wissen wir nicht, nur soviel, dass Clara Heitefuß mit einigen verantwortlichen Pfarrschwestern eins wurde, sich für ihren Auftrag unter dieses Leitwort zu stellen. „Wir wählten als Motto ...“, schreibt sie, und „wir wurden auf dem vor uns liegenden Weg Schritt für Schritt geführt.“ Es ist ein klares, verheißungsvolles Wort!

Was sagt uns dieses Wort – damals und heute?

Es steht im Zusammenhang des Weinstock-Gleichnisses: „Der Weinstock bin I c h , ihr seid die Reben“, sagt Jesus.

Die erste Aussage lautet: „Ihr s e i d in mir.“ Als Glaubende sind wir mit dem auferstandenen Christus verbunden, haben Teil an seinem neuen Leben. Alle Lebenskraft zur Fruchtbarkeit strömt aus der Wurzel durch den Weinstock in die Reben. Da ist die Entstehung der Frucht das Normale, denn sie ist die Konzentration der Säfte in den Trauben.

Allerdings kann eine Fehlentwicklung diesen Lebensprozess durchkreuzen: Wenn nämlich die Rebe den Kraftstrom nur für ihr üppiges Blattwerk verbraucht – „in's Kraut schießt“ – bleibt der Fruchtansatz aus. Dann kann nur ein Rückschnitt helfen, denn die Frucht ist der Lebenssinn der Rebe. Sind wir bereit, unsere Existenz als Reben am Weinstock mit allen Konsequenzen anzunehmen?

Was heißt: bleibt in m i r?

„In Ihm bleiben“, ist nicht mühsame Plackerei, freudloser Dienst, sondern Lebenserfüllung und tiefe Freude. Wie geschieht dieses „Bleiben“?: Durch ständiges Hören auf das Wort und das

kontinuierliche Gespräch mit Christus. Sein Wort bzw. seine Worte (Rhemata) sind nicht toter Buchstabe, sondern immer neue Anrede, Zuspruch und Weisung („im Wort ruht Gewalt“).

Exkurs zur Praxis

Frühe Väter der Christenheit wussten, wie hilfreich einzelne biblische Worte als Lebensmotto werden können. Wir alle kennen doch solche Worte, z.B. als Konfirmationsspruch, als Trautext, als seelsorgerlichen Zuspruch, die uns lange Zeit begleiten und zum Lebenswort werden. Das geschieht, indem wir immer wieder darauf zurückkommen, es betend meditieren, bis es in uns lebt und verinnerlicht ist. Dann kann es uns in jeder Lage zum Schlüsselwort werden. Es öffnet mir die Tür: z.B.

aus der inneren Ferne in die Nähe Jesu,
aus Verwirrung und Zerstreutheit in die Stille des geschützten Raumes bei Ihm,
aus der Dürre in die Freude an Jesus.

Solch ein Leitwort wollte und will unser Motto aus Johannes 15, 7 sein. Darum stehen Bibelarbeit und Gebet im Zentrum unseres Bundes.

Gott zielt auf Frucht

Was ist gemeint? Einerseits alles, was Gottes Geist in uns und durch uns bewirken will, was dem Wesen Jesu entspricht (vgl. „Frucht des Geistes“, Galater 5,22), zum anderen die Entstehung neuen geistlichen Lebens in Menschen, die durch die Weitergabe der Botschaft für Jesus gewonnen werden.

Bitten und Empfangen

„.... und werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren“. Stimmt das denn? Es bleibt dabei: als Gottes Kinder dürfen wir dem Vater alle Bitten vortragen, sogar beharrlich (wie die bittende Witwe, Lukas 18). Dabei sollen wir freilich auf die Stimme des Geistes Gottes achten, ob sie uns darin bestärkt oder vielleicht korrigieren will.

„Bitten, was ihr wollt“

Was ist aber mit all den nicht erhörten Gebeten? Sehen wir auf Jesus in Gethsemane. Angesichts des vor ihm liegenden Todesweges packt ihn das Grauen. „Mit starkem Geschrei und Tränen“ (Hebräer 5,7) bittet er den Vater, dass der Kelch an ihm vorübergehe, und das drei Mal!

Wir spüren, wie sich während des Betens die Wandlung vollzieht, bis hin zu dem „wenn aber nicht, so geschehe Dein Wille“. Jesus wird den Kelch trinken, und dennoch sagt der Hebräerbrief: „Er ist erhört worden“ (Hebräer 5,7). Wieso? Erstens empfängt er innere Stärkung durch den Engel Gottes, die Angst weicht und mit unbeschreiblicher Hoheit und Würde tritt er seinen Häschern entgegen: „Wen sucht ihr? Ich bin es!“ Zweitens wissen wir: Die eigentliche Antwort gibt Gott zu Ostern.

Dazu möchte ich ein kleines Erlebnis aus unseren Reihen anfügen.

Eine sehr aktive, inzwischen alt gewordene Pfarrfrau, seit Jahren Witwe, allein lebend, wenn auch eingebettet in ihre Gemeinde erzählt:

In einer schlaflosen Nacht sprach ich mit Gott über meine zunehmenden Beschwerden und Begrenzungen und über meine Einsamkeit trotz vieler Menschen um mich. Ich sagte: „Herr, ich meine, es ist jetzt genug. Bitte, nimm mich doch zu Dir nach Hause!“

Es beginnt ein inneres Ringen im Gebet. Zunehmend deutlich höre ich Gott sagen: „Lass dein Jammern nach dem Himmel, ich brauch dich hier noch.“



Ruth Philipp
– Regionalverantwortliche
für Nordelbien
und Niedersachsen von
1982 bis 2000 –

Endlich kann sie bewusst einwilligen:
„Wie Du willst, Herr.“

Am folgenden Tag – wie zur Bestätigung – suchen drei Menschen bei ihr seelsorgerliche Hilfe und Fürbitte.

Wir kehren zurück zu unserem Motto „Bleiben im Wort und Gebet“.

In den 90 Jahren unseres Bundes haben wir unser Wort nie als Appell an unsere Aktivität verstanden, sondern als Wort der Weisung, das uns in schwierigen Auseinandersetzungen den Weg zeigte. Nur ein Beispiel dazu aus dem Jahr 1934. Im Blick auf die NS-Ideologie formulierte Mutter Heitefuß in der Fürbitte für alle Schwestern:
„Gott möge alles fremde Feuer in uns auslöschen.“

Ein Blick voraus:

Unser Motto gilt auch für die Zukunft. Vieles hat sich verändert. Strukturen der Kirche und der Gemeinden wandeln sich. Die weiteren Entwicklungen sind noch nicht abzusehen. Das evangelische Pfarrhaus im herkömmlichen Stil wird immer seltener. Neben dem Pfarrer steht längst die Pfarrerin (Pastorin). Viele Pfarrfrauen haben eine eigene Berufsausbildung und Berufstätigkeit. Aber

wie jedes aktive Gemeindeglied können und werden sie sich mit ihren Gaben und Fähigkeiten in der Gemeinde einbringen. Unser Auftrag als Bund besteht noch immer. Die Pfarrfrau bleibt an der Seite des Pfarrers seine nächste Gefährtin als eigenständige geistliche Persönlichkeit. Wie sich unser Auftrag im einzelnen bei den veränderten Gegebenheiten gestalten soll, müssen wir uns – genau wie unsere Mütter – Schritt für Schritt zeigen lassen.

Was ist also heute und morgen wichtig?

Unser Leitspruch bleibt aktuell. „In Christus sein“ heißt einfach, die Verbindung zu ihm nicht abreißen lassen, sondern festhalten. Das Ermutigende dabei: der eigentlich Festhaltende ist ER, unser Herr, selbst. TENEQ QUIA TENEOR – ich halte stand, weil ich gehalten werde. Das macht zuversichtlich für alles Kommende.

Ruth Philipp



Ingeborg
Hauschildt

Im Februar 1975 bin ich auf einer Tagung in Bad Gandersheim zur Hauptverantwortlichen berufen worden. Meine Vorgängerin und ältere Schwester Elisabeth Brezger hatte in der Zeit ihrer Leitung seit 1966 etliche neue Strukturen im Bund eingeführt. Aus dem „Pfarrschwesternbund“ wurde der „Pfarrfrauenbund“. Rundbriefe gab es kaum mehr; deshalb wurde aus der „Briefmutter“ die „Verantwortliche“, die ihren Kreis zu regelmäßigen Zusammenkünften einladen sollte. An der Spitze sollte es zunehmend Teamarbeit geben: Zur „Hauptverantwortlichen“ trat der „Leitungskreis“, der die Tagungen vorzubereiten hatte, ergänzt durch einen „Beirat“. Unser Heft erhielt den Titel „Wegweisung und Aussprache“. – So ging ich mit einigem Fragen und Bangen an diese meine neue Aufgabe heran.

Schwierige Zeit wurde es für mich von der Familie her. Kaum war ich wieder zuhause, da erlitt meine Mutter einen Schlaganfall, und ich habe mehrere Wochen in Stuttgart an ihrem Krankenbett verbracht bis zu ihrem Heimgang im Mai. – Unsere sieben Kinder waren in der schwierigen Phase des Übergangs von der Ausbildung zum Beruf und zur Suche nach dem Ehepartner. – Mein Mann hat mich trotzdem immer wieder freigegeben, beraten und unterstützt. Und für uns beide ging es dann auch bald auf den Ruhestand zu.

Schwierige Zeiten waren es aber vor allem in der Welt um uns herum. Was die Studentenrevolte der 68er in Gang gebracht hatte, wirkte weiter in Variationen: einmal bis hin zu Anschlägen, zunächst „nur auf Sachen“, später immer mehr auf Personen. Die RAF hatte sich organisiert und wollte die Gesellschaft verändern und dem Staat trotzen. So

Sechzehn Jahre Leitung des Bundes in schwieriger Zeit

wuchs ein verbreitetes Gefühl der Unsicherheit. Bedrohlich nahm der ethische Verfall auf allen Gebieten zu. Freiheit in der Sexualität setzte sich überall durch bis hin zur Forderung von Abtreibung als eine Art Menschenrecht unter dem Slogan „Mein Bauch gehört mir“. – Eine Gruppe zielte auf den „Marsch durch die Institutionen“, der sich stiller vollzog, aber bis heute stark spürbar ist.

Dies alles wirkte sich erschreckend auch in den Kirchen aus. Überlieferter Glaube und Bibelkenntnis waren deutlich im Schwinden; die Teilnahme am Gottesdienst und in kirchlichen Gruppen ging zurück. Aber die Kirchen hatten immer noch reichlich Geld und konnten ihre Aktivitäten ausweiten. So versuchte man, sich auf das politische Feld auszurichten. Umgekehrt wurden fremde Religionen, besonders aus Asien, attraktiv und verlockten viele. Theologie, Kirchenleitung und Gemeindeglieder lebten sich zunehmend auseinander. Es entstanden „Bekennende Gemeinschaften“, die dieser Entwicklung entgegentraten und enttäuschte Gemeinden und Christen sammelten.



Pfarrfrauenstand auf dem Kirchentag
in Düsseldorf 1985



Linda Stieler im Gespräch mit einer „zukünftigen“ Pfarrfrau auf dem Kirchentag in Stuttgart 1999

Die Kirchentage und die „Gemeindetage unter dem Wort“ versuchten, je in unterschiedlicher Weise zu helfen und die Freude in der Gemeinschaft zu stärken.

Von der Frauen-Emanzipations-Bewegung wurden die Familien verunsichert. Das böse Wort von den nicht mehr geltenden drei K (Kinder, Küche, Kirche) machte Frauen aggressiv. Der Feminismus entwickelte seine verschiedenen Spielarten. Das schlug sich in allen Frauenverbänden nieder, und dann leider auch in den Kirchen in Gestalt der „Feministischen Theologie“. Ich fühlte mich auf diesem Feld herausgefordert und habe mir eine Menge der damals erscheinenden feministischen Literatur angeschafft und durchgearbeitet. Das führte zu Vorträgen, die unsere oft zu naiven Frauen der jungen und nicht mehr ganz jungen Generation in den Gemeinden aufklären und warnen sollten. Aus diesen Vorträgen sind Aufsätze in Sammelbänden und eigene kleine Bücher entstanden.

Ich wollte diesen meinen Kampf aber im Pfarrfrauenbund nicht deutlich herausstellen. Vielmehr war es mein Ziel, in unseren Kreisen und auf unseren Tagungen für biblisch fundierte Inhalte zu sorgen, die anderen Versuchen standhalten konnten.

Im Leitungskreis haben wir allerdings manchmal offen über die Probleme der Zeit gesprochen. Aber wenn es um die Planung der Tagungen ging, fanden wir doch immer wieder Themen, die Schneisen in den Dschungel schlagen konnten:

Von „Freiheit“ und „Grenzen des Lebens“ bis hin zu „Verantwortung“, „Fülle des Wortes“ und „Ich weiß, woran ich glaube“. Eine wichtige Rolle spielte für uns dann das Thema „Verändern und Bewahren“. Immer wieder gelang es, Referenten unseres Vertrauens zu gewinnen: Käte Brandt und Elisabeth Bornkamm (für Bibelarbeiten), Elisabeth Baden, Horst Beck, Wolfhart Schlichting, und vor allem Dr. Hansjörg Bräumer (für Vorträge), auch die beiden Dichter und Schriftsteller Manfred Hausmann und Willy Kramp. Die Orte für unsere Gesamtagungen wechselten von Höchst nach Reineberg und dann nach Nordhelle.

Wir hatten in den 80er Jahren viele Neueintritte. In unseren Kreisen vor Ort wuchs der lebendige Zusammenhalt. Ich habe nach Möglichkeit jeden Kreis wenigstens einmal besucht, öfters im Zusammenhang mit regionalen Tagungen in den verschiedenen Landeskirchen, und dabei die vielfältigen Mentalitäten und Arbeitsformen mit Erstaunen wahrgenommen. Dazu gehörten auch die jährlichen Besuche einer West-Gruppe bei der Verantwortlichentagung der Schwestern in der DDR (meist Woltersdorf). Es war eine Stärkung für uns, wenn wir ihre Tapferkeit und ihren fröhlichen Mut erlebten.

In der Erinnerung fallen mir viele Namen ein von Schwestern, die mir zur Seite standen. Einige seien genannt: Elisabeth Bauer, Käte Traudt, Friderun Geister, Irmgard Horstmeier, Waldtraut Lundbeck, Ruth Grundmann, Elisabeth Baden, Ruth Philipp, Ursel Wanner, Elisabeth Eichler,

Haupttagung 1970 im Kloster Höchst



Dore Schnepel, Barbara Hahne, Ingeborg Fischer, Erika Semmler, Ruth Weidner, - und darüber hinaus gab es noch viele andere mehr. Hier waren behutsame und nüchterne, temperamentvolle und kreative, offene und kritische, tiefgründige und seelsorgerliche Gaben beisammen, die alle unserem Bund gut taten. Manche dieser Schwestern sind schon in die Ewigkeit heimgerufen worden, aber sie bleiben in unserem Gedächtnis.

Gegen Ende der Zeit meiner Leitung durften wir die überraschende Öffnung der Grenzen und das Ende der DDR erleben. Von jetzt an konnten nicht nur ein paar einzelne Schwestern hin- und herreisen, sondern alle frei zusammenkommen. Diese Wende haben wir voll Staunen und Dank aus Gottes Händen angenommen. Und das zweite Geschenk dieser Zeit war es, dass wir in Ingeborg Fischer eine tüchtige und kompetente neue Gesamtverantwortliche gefunden haben. In ihre Hände konnte ich 1991 fröhlich die Verantwortung weitergeben.

Wie viel oder wenig ich habe bewirken können, das weiß ich nicht. Aber ich selber bin in dieser Zeit reich beschenkt worden von dem, wie unser Gott uns miteinander behütet, gestärkt und geleitet hat. – Ihm sei Dank!

Ingeborg Hauschildt



Kloster Höchst, wo die Haupttagungen bis 1978 stattfanden

Der Pfarrfrauenbund ist bunt

Als ich im Jahr 1984 in den Pfarrfrauenbund eintrat, war ich dankbar und froh, eine geistliche Gemeinschaft gefunden zu haben. Es war ein großes Geschenk für mich, verbindlich zu vielen Pfarrfrauen zu gehören, die denselben Lebensauftrag von Gott erhalten hatten wie ich. Es ermutigte mich als junge Pfarrfrau, den Weg mit meinem Mann ganz bewusst zu gehen. Damals ahnte ich noch nichts davon, wie viel Buntheit, Kreativität und Verschiedenheit sich in diesem Pfarrfrauenbund verborgen hielt!

Zunächst fielen mir die verschiedensten geistlichen Prägungen auf. Da gab es liebe ehrwürdige ältere Schwestern mit Knoten und konservativer Kleidung –richtige Mütter im Glauben! Gleichzeitig begegnete mir der Typ der jungen modernen Pfarrfrau, der man ihren „Beruf“ gar nicht mehr ansehen konnte. Ich fühlte mich mit beiden verbunden und freute mich über die Weite und die Vielfalt der Persönlichkeiten. Wie viele interessante und liebenswerte Schwestern habe ich in den nun 21 Jahren im Bund kennen gelernt! Ingeborg Hauschildt hat in einer Darstellung des Pfarrfrauenbundes aus dem Jahr 1984 folgende Formulierung gefunden: „Was kommt da auf unseren großen Tagungen alles zusammen: bayrisch, hessisch und niederdeutsch, Pfarrerstöchter oder von ganz anderer Herkunft, Studierende und Praktiker, Lutheraner und Reformierte, Pietisten und solche, die ihren Glauben scheu im Herzen verschließen, Junge und Alte, Flinke und Bedächtige – überhaupt nichts nach Schablone! Man braucht ein sehr weites Herz, um einander zu verstehen und lieb zu haben. Aber diese Herz-erweiterung lohnt sich und macht reich.“

Erstaunlich ist es für mich, welcher Reichtum an Begabungen und Fähigkeiten in unserem Bund lebendig ist! Besonders sichtbar wird das bei der Gestaltung unserer großen Tagungen. Da entstehen spontan wohlklingende Chöre und Instrumentalgruppen, die dann die feierlichen Gottes-

dienste bereichern. Es gibt wunderbare Diavorträge über Reisen in ferne Länder oder über Kunst und Künstler. Kreative Ideen nehmen auf Bazaren Gestalt an oder werden als Anregung für Gemeindegänge weiter gegeben. Bunte Abende sind wirklich bunt und fröhlich! Es wird viel gelacht und an guten Ideen mangelt es nie bei so vielen Pfarrfrauen!

Wie schön ist es doch, dass es auch poetische und schriftstellerische Begabungen in unserem Bund gibt und wohl immer gegeben hat: Angefangen mit Mutter Heitefuß, der Gründerin des Pfarrfrauenbundes (1916 bis 1946) und ihrem Standardwerk „An des Meisters Hand“ bis hin zur Gegenwart mit den interessanten Werken von Charlotte Hofmann-Hege, der Biographie über Margarete von Holst oder den seelsorgerlichen Büchern von Hannelore Risch. Viele andere wären hier zu erwähnen, die immer wieder Gedichte und gute Texte in unserem Mitteilungsblatt veröffentlicht haben. Einen Namen muss ich doch noch nennen: Käte Traudt. Sie war nicht nur die langjährige Redakteurin für „Wegweisung und Aussprache“, sondern auch eine begnadete Dichterin. Ein kleines Gedicht sei hier als Kostprobe abgedruckt:

Die Flöte

Ich bin wie eine Flöte,
die niemand nahm,
bis sie durch deine Liebe
zum Klingen kam.

Nun weht dein warmer Atem
hin durch mein Rohr
und zaubert alte Weisen
ganz neu hervor.

Und jeder kann es hören,
das kleine Ding,
und wird es doch nicht wissen,
warum ich sing.



Der festliche „bunte“ Abend bei Tagungen

Wie sehr wir uns auch mit solchen besonderen Begabungen beschenken können, der größte Wert liegt doch in den einzelnen Schwestern selbst, mit denen wir verbunden sind.

Seit dem Jahr 2000 bearbeite ich als Nachfolgerin von unserer heimgegangenen Ursula Wanner die Personalnachrichten und erhalte dadurch immer die neuesten Informationen. Wie unterschiedlich sind doch die Lebenswege der einzelnen Pfarrfrauen – wie verschieden gestaltet Gott ihre Schicksale! Bei der einen ist es ein allzu frühes Witwenleben, bei einer anderen ein unerwünschter schneller Pfarrstellenwechsel oder der letzte schwere Umzug in eine Senioreneinrichtung. Wie bunt sind die „Strickmuster“ des Lebens und wie gut ist es doch, dass wir einander betend begleiten dürfen!

Mir fiel beim Schreiben dieser Zeilen das Wort Jesu ein:

„Ich bin gekommen, damit sie das Leben und reichen Überfluss haben.“

Johannes 10,10

Erfülltes und buntes Leben hat es zu allen Zeiten im Pfarrfrauenbund gegeben. Aber nicht deshalb, weil wir von Natur aus so interessante Persönlichkeiten sind, sondern weil Jesus Christus durch uns hindurch wirkt und dieses Leben

schenkt. Auf unseren Tagungen spiegelt sich in den Themen und in den Bibelarbeiten viel von diesem gefüllten Leben wider. Um einen kleinen Einblick zu gewähren, nenne ich die Themen der letzten überregionalen Tagungen seit dem Jahr 2000:

- 2000 Wer Zukunft hat, kann hoffen.
- 2001 Vertrauen wagen – Antwort geben.
- 2002 „... lass uns dein Angesicht leuchten“ – vom Segen und Segnen .
- 2003 Es ist in keinem anderen Heil.
- 2004 Heute leben – trotz gestern! Lasten ablegen – Neuanfang erfahren.
- 2005 Meine Kirche, unsere Kirche – der Ort, da deine Ehre wohnt – Gottesdienstformen zwischen Tradition und Moderne

Gott schenke uns auch im neuen Jahrzehnt, dass wir unsere Gemeinschaft zum Segen für unsere Kirche und zu seiner Ehre in aller Vielfalt und Buntheit leben können.

Margrit Sebeties

Elisabeth Baden –
Referentin, Buchautorin



Maria Wöll,
Hauptverantwortliche des
Pfarrfrauenbundes von 1946 bis 1964)

Rüste mit Margarete von Holst (Mitte)



Elisabeth Brezger,
Hauptverantwortliche
von 1966 bis 1975



Verabschiedung von Barbara Hahne
aus dem Leitungskreis durch Inge-
borg Fischer



Ilse Hedderich,
Hauptverantwortliche
von 1964 bis 1966



Vorbesprechung für die Herbsttagung
in Bayern 2002. Elisabeth Bauer
(Mitte sitzend)

Sechs Schwestern werden im Gottesdienst
in den Bund aufgenommen, sechs anderen
wird eine Aufgabe im Bund übertragen



Wer un ter dem Schirm
sitzt, ist auch vor der
Sonne geschützt:
Ingeborg Fischer und
Maria Bünger
(auf unserer
Reise in Ungarn)



Herbsttagung
des bayrischen
Pfarrfrauenbundes
in Neuendettelsau
2002



Ursula Wanner mit dem Team
des Stuttgarter Kreises 1993



Geburtsbesuch der Stuttgarter Schwestern (im Garten bei Familie Wruk)

Freizeit in
Hannover
im Jahr 1929



Jubiläumstagung des
„Pfarrschwesternbundes“
1966 in Höchst



Pfarrschwesternbund-
Tagung in Gunzenhausen
im Jahr 1959

Erinnerungen an den Pfarrfrauenbund in über 50 Jahren



Rüste 1955 im Haus am Berg mit Maria Wöll (ganz rechts) und Magda Modersohn



Margarete von Holst
Hauptverantwortliche des
Pfarrfrauenbundes (Ost)
nach dem Mauerbau (1961)

Eva Lange, Sanitz (Mecklenburg) schreibt dazu: Für mich war es schön, all das kostbare Erleben für das Jubiläumsheft noch einmal lebendig werden zu lassen. Es waren reiche Jahre, von denen ich jetzt zehre:

Im Herbst 1951 kam unser Bund in mein Leben. Eingeladen von der Landessuperintendentur Bad Doberan hielt Margarete von Holst eine Bibelarbeit und erzählte anschließend vom Pfarrfrauen-Schwestern-Bund. Das war es, was ich brauchte: Gemeinschaft mit anderen Schwestern, Austausch, Gebet – miteinander und füreinander. Ich schrieb an Maria Wöll und bekam als Mitglied die Nummer 1661. In dem damals lebendigen Kreis in Rostock war ich bald ganz zu Hause.

1952 war der Kirchentag in Hamburg. Das erste Mal erlebte ich dort einen Nachmittag mit vielen Schwestern, alt und jung war beisammen. Manches Leid wurde offen ausgesprochen, viel Freude miteinander geteilt. Es war ein herzliches, dankbares Miteinander voller Vertrauen und Offenheit, auch mit viel fröhlichem Lachen. Ich begriff, wie stark es macht, mittragen zu dürfen, aber auch etwas auszusprechen oder abzulegen. Und wie reich es macht, später noch im eigenen Alltag, für andere zu beten, und zu wissen, dass andere auch für mich beten.

Es zog mich auch in andere Kreise: So, nach einem Urlaub in Friedrichroda, 1956, in das Haus von Inge Breithaupt in Erfurt. Das zweite Mal traf ich dort mit Erika Peuckert zusammen. Dann erinnere ich mich an ein großes Treffen in West-Berlin. Es war wohl 1957. Die Grenzen waren noch offen, aber ich wurde, auf der Anreise, bis in alle Taschen hinein von zwei westlichen Beamten kontrolliert! In Berlin hielt Hans Bruns die Bibelarbeiten. Auch Erika Peuckert sprach. Sie war gerade von Magda Modersohn gebeten worden, die Leitung neu zu übernehmen. Nach dem Tod ihres Mannes war sie frei für diesen Dienst, und sie war eine Seelsorgerin! Sie hatte den Gedanken, von einem Kreis zum anderen zu reisen: Von Jena, wo sie wohnte, nach Naumburg, Halle, Leipzig, Dessau, Magdeburg, Stendal, Ludwigslust, Rostock. Oder: von Jena nach Erfurt, Plauen, Karl-Marx-Stadt, Dresden, Görlitz. Überall gab es damals noch junge und aktive Kreise. Aber woher sollte das Geld dafür kommen? Sie berichtete von ihrem Vorhaben in ihrer Jenaer Kirchengemeinde. Es wurde für ihre Reise gebetet. Am Abend vor der ersten Rundreise steckte ein Umschlag in ihrem Briefkasten und darin war genau der Betrag, den sie für die Fahrkarten ausgegeben hatte. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt. Dem ist er nah auf allen Reisen und gibt ihm auch das Reisegeld“, so erzählte sie es überall dankbar.

Eva Lange (re)
(29 Jahre Verantwortliche der Kasse Ost)
mit Linda Stieler (li)
(Geschäftsführerin des Pfarrfrauenbundes)



Es gab keinen Kreis, den sie nicht kannte. Zu den einzelnen Besuchstagen kamen die kleinen Rüstern in den verschiedenen Ländern: für Mecklenburg, z.B. in Güstrow oder Ludwigslust, jährlich im Wechsel, für Pommern in Zinnowitz und in Rathen für den sächsischen Raum. Zweimal war eine Rüste in unserem Landpfarrhaus in Kavelstorf. Vor allem aber gab es die Jahresrüste. Mit An- und Abreise dauerte sie damals noch zehn Tage. Es war ja auch noch bezahlbar! Meist waren wir in Elbingerode im Harz, aber auch zweimal in Potsdam, zweimal in Bad Blankenburg in Thüringen. Aber meistens fand die Jahresrüste in Elbingerode im Mutterhaus Neu-Vandsburg statt. Wie oft bin ich am Tage der Anreise mit einem kleinen Bollerwagen vom Mutterhaus runter zur Haltestelle des Busses gefahren aus Wernigerode gefahren. Vollgepackt zogen und schoben wir das Gepäck dann den Berg hinauf. Immer wieder hörte ich den Satz: „Wie gut, dass das Jahr wieder um ist und wir beisammen sind.“ Meist waren wir 30 bis 40 Teilnehmerinnen, im Jubiläumsjahr 1966 aber über 80 ! Einmal waren Handwerkerarbeiten in unserem Tagesraum. Wir mussten uns zur Bibelarbeit draußen einen Platz in dem schönen Gelände suchen. Da betetet Erika, dass Gott seine Engel um uns stellen möchte, dass wir umfriedet seien, dass jeder alles hören könne und uns niemand stören möchte. Ich spüre noch heute die besondere Nähe Gottes und den Frieden in dieser außergewöhnlichen Stunde, in der keine Mücke uns ab-

Verantwortlichen-Rüste der Schwestern
in der DDR 1979 in Berlin-Woltersdorf



lenkte, kein Mensch in dem sonst so begangenen Park vorbeikam, kein anderer Laut uns störte. Meist hörten wir fünf Bibelarbeiten. An den Sonntagen war Gottesdienst in schönen Kirchsaal über dem Schwimmbad. Auf einer Busfahrt lernten wir die Schönheiten des Harzes kennen, und an einem Tag wanderten wir. Der Tannenwald fing gleich hinter dem Zaun mit leicht zu begehenden Wegen an. Eine jüngere Gruppe machte mit mir eine Tagestour zu den Hohne-Klippen. Es sind herrliche Erinnerungen! Ich bin noch heute dankbar für alles, was ich auf all den Rüstern und auch sonst tun durfte. Auch für die Gespräche in der Mittagszeit auf kleinen Spaziergängen. Erika Peuckert ging es oft mit dem Herzen nicht gut. So manches Mal bat ich morgens noch eine Schwester, mit uns für den Tag zu beten. Oft war es Theodora Bintz aus Herrnhut. An den Abenden, bei Buchbesprechungen und anderen Berichten, gingen Teller mit Gebäck herum. Immer warteten schon mehrere Pakete aus dem Westen auf uns, vor allem mit Tee und Kaffee, den wir sonst nicht gehabt hätten. Am Abschlussabend bildeten wir alle einen Kreis. Jede sprach einer Schwester ein Bibelwort zu. Es war ein wunderbares Geschenk beim Auseinandergehen, ein Segen, der mitging! Eine der Bibelarbeiten wurde meist von Elisabeth Brezger gehalten. Ich empfand, dass sie gerne bei uns war, ebenso wie die anderen Schwestern. Es waren meist zehn, die zur Verantwortlichen-tagung ins Berliner Missionshaus kamen. Was war

Auswirkungen der Wende auf den Pfarrfrauenbund

Unsere beiden Theologinnen Rosemarie Hartmann (li) und Ingeborg Fischer (Mitte) mit Dore Schnepel



Als ich den Pfarrfrauenbund in den 70 er Jahren kennen lernte, gab es zwei Hauptverantwortliche: Ingeborg Hauschildt und Margarete Koch. Leitungskreise und Verantwortliche der Kreise tagten getrennt. Das war die Realität während der vielen Jahre, als Deutschland geteilt war. Offizielle Kontakte über die Grenze hinweg durfte es nicht geben. Schriftmaterial durfte nicht von West nach Ost verbreitet werden.

Es war eine schwere Zeit, und wir lebten als Pfarrfrauenbund in der Verborgenheit in der DDR. In großer Treue nahmen Pfarrschwestern aus der BRD viele Schwierigkeiten auf sich, besuchten die Schwestern in der DDR und waren sehr erfindereich, um auch das Mitteilungsblatt „Wegweisung und Aussprache“ in unsere Hände gelangen zu lassen. Den Kontakt von Ost nach West konnten nur Schwestern aufrecht erhalten, die Rentnerinnen, also über 60 Jahre alt waren. Und ich muss gestehen, dass ich manchmal etwas neidisch ihre Berichte von den Tagungen verfolgte. So gern wäre ich auch einmal „nach drüben“ gefahren!

Aber dann geschah das ganz für unmöglich Gehaltene: Die Grenze zwischen den beiden Teilen Deutschlands wurde aufgehoben. Die beiden Teile des Pfarrfrauenbunds waren wieder vereint. Es war uns, als ob wir träumten. Wie viele Freudenstränen wurden vergossen in den Tagen der Wende. Wir konnten frei reisen. Die lästigen und menschenunwürdigen Kontrollen waren Vergangenheit. Im Leitungskreis und in den Verantwortlichentagungen lernten wir uns kennen. Das war leichter und gut vorbereitet durch die Schwestern, die während der Trennung den Kontakt aufrecht erhalten hatten. Öfter war der Satz zu hören: „Wir brauchen nicht zusammenzuwachsen. Wir waren ja nie ganz getrennt.“

Wir waren alle sehr froh und glücklich und arbeiteten nun gut zusammen. Aber mit der Zeit zeigte sich, dass wir doch in zwei Staatsgebilden unter ganz verschiedenen Bedingungen gelebt hatten. Verständigungsschwierigkeiten blieben nicht aus. Wir mussten gut aufeinander hören und uns gegenseitig zu verstehen versuchen. Wir ehemalige DDR-Bürger fühlten uns manchmal etwas erdrückt von der Sicherheit und Selbstverständlichkeit, mit der die Schwestern aus „Westdeutschland“ an die Dinge herangingen. Wir waren in der DDR als Christen zuviel geduckt worden und mussten erst unsere Unsicherheit überwinden. Es brauchte auch Zeit, um gewohnte Terminologie anzulegen. Ein Beispiel: „Als wir das Falblatt über den Pfarrfrauenbund überarbeiteten, hielt sich hartnäckig der Begriff „Ostschwestern“. Es musste erst bewusst gemacht werden, dass wir doch nun alle zusammengehören und dass es auch noch andere Himmelsrichtungen gibt als Ost und West. Vierzig Jahre unterschiedliche Lebensbedingungen – dort geachtete Mitglieder der Kirche, hier Vertreter des Klassenfeindes – haben uns geprägt. Aber im Glauben geschieht das Wunder: in Jesus Christus sind wir eins. So konnte unsere Gemeinschaft wachsen.

Wer eine Tagung des Pfarrfrauenbunds erlebt, spürt die große Freude, die unsere Begegnungen prägt. Es ist ein Geschenk, durch Gottes Geist verbunden zu sein. In diesem Geist können wir aufeinander hören, wir lernen uns besser zu verstehen und können Gott nur danken für den großen Reichtum, den er uns mit dem Pfarrfrauenbund schenkt. Wir sind glücklich über die grenzenlosen Möglichkeiten und wollen sie nutzen zum Besten unseres Bundes und zum Segen noch vieler Pfarrfrauen.

Rosemarie Hartmann

es für eine Spannung, bis alle zehn über die Grenze waren! Sie nahmen die scheußlichen Kontrollen auf sich, nur um bei uns zu sein. Alle hatten sie etwas auf dem Leib versteckt. Als es zu gefährlich wurde, war es leichter, z.B. unser Heft „Wegweisung und Aussprache“ ohne die Metallklammern, die beim Röntgen zu sehen gewesen wären, im Päckchen mit Waschpulver oder zwischen Strumpfhosen zu schicken. Die Arbeit der Verantwortlichen konnte konzentriert erst beginnen, wenn alle da waren. Später konnten einzelne Schwestern von uns je eine Westschwester zu sich einladen. Wenn sie dort angemeldet waren, konnten sie sich frei bewegen. So wurden die Übernachtungen in dem kirchlichen Haus in Woltersdorf möglich. Die täglichen Grenzübertritte entfielen. Es war immer ein sehr gutes Verstehen und Vertrauen zwischen uns. Ost und West: Wir gehörten zusammen!

1972 wurde mir auf einer Verantwortlichentagung die Kasse übergeben. Ich fand nicht viel Schriftliches vor und richtete ein Kassabuch ein. Die Gelder musste ich auf einem Konto mit meinem Namen „verstecken“. Offiziell durfte der Pfarrfrauen-Bund, wie er jetzt hieß, in der DDR nicht in Erscheinung treten. Es durfte auch nie das Wort „Beitrag“ geschrieben werden. So hatten wir keine Schwierigkeiten.

Im Jahre 1974 übergab Erika Peuckert die Leitung weiter an Margarete Koch. Damit hörte für uns

die Rüstzeitarbeit auf: 15 Jahre Laufereien im Hintergrund, viel Organisation, Terminabsprachen, viel Schreiberei, manchmal eine oder zwei Bibelarbeiten, eine Rüste in Rathen, die ich allein zu verantworten hatte, Besuche bei alten Schwestern in Dresden und Bautzen, Tagestreffen in den Kreisen Stendal und Magdeburg ... Wenn ich das alles noch einmal wiederhole, dann geschieht dies aus Dank! Bei allem Tun hat Gott gehandelt. Noch heute bin ich Erika P. dankbar, dass sie mir schon 1957 zutraute, ihr zu helfen. Alles geschah mit viel Angst und Unvermögen, mit völligem Angewiesensein auf Gottes Hilfe, darum mit viel Gebet! Ich hatte mir das alles nicht ausgesucht. Gott gibt Aufgaben, und er gibt auch die Kraft dazu, wenn wir ihn darum bitten. Das haben wir immer wieder gespürt. Und er stand, so wie wir es den Schwestern in Elbingerode sagten, beim Nachhausekommen schon vor der Tür. Sein Segen ging mit!

Dann folgten für mich 29 Jahre Verwalten der Kasse. Ich durfte alle Schwestern kennen lernen, wenigstens mit Namen. Später kam die Aufgabe im Leitungskreis dazu. Für mich war alles unverdientes Geschenk, an dem ich wachsen durfte. Heute weiß ich, dass die Schwestern, für die ich täglich bete, es auch für mich tun. Das macht mein Leben reich. In mir ist unendlich viel Dank!

Eva Lange



Lobetal-Rüste vor dem Bonhoefferhaus Mai 1992

Der Pfarrschwesternbund in den Jahren des Nationalsozialismus



Margarethe
Müller-Bähr

Die Jahre des Nationalsozialismus sollten ein eigenes Kapitel in unserm Jubiläumsheft bilden. So habe ich einige Dokumente und Berichte zusammengestellt, die mir, über

das bei mir deponierte Archiv, und eigene Recherchen und Erlebnisse zugänglich waren. Diese beziehen sich auf den Erlebnisraum Pfalz. Es sind also lediglich Beispiele aus einer kleinen Region und Landeskirche, die aus allen anderen deutschen Landeskirchen zu ergänzen wären. In vorbildlicher Weise hat das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau im Jahr 1996 eine Ausstellung organisiert unter dem Thema: „Pfarrfrau um Gotteslohn, zum Dienst der Pfarrfrauen während des Dritten Reiches und der Zeit des Wiederaufbaus“. Der dazu erschienene Begleitband ist ein Füllhorn der Geschichte des evangelischen Pfarrhauses in dieser Zeit. Käthe Traudt zeichnete das Umschlagbild des umfangreichen Buches. Clara Heitefuß, unserer Gründerin des Pfarrfrauenbundes, ist darin ein Artikel gewidmet. Sie hat den Zeitgeist im Dritten Reich klar erkannt und einen Aufruf nach der Hauptkonferenz 1934 an alle Pfarrfrauen im Pfarrfrauen-Schwesternbund geschickt, der wie ein Bekenntniserklärung klingt (wird abgedruckt). Ilse Hedderich und ihrem Weg „von der Pfarrfrau zur Pfarrerin“ gilt ein großer Bericht in diesem Begleitband. Sie war Leiterin des Pfarrfrauenbunds von 1964 bis 1966. Als Pfälzische Pfarrfrauen sind Käthe Traudt, die langjährige Schriftleiterin unseres Heftes „Wegweisung und Aussprache“, Käthe Hess und Luise Belitz darin gewürdigt auch Hilde Stempel.

Dazu möchte ich eine Frage stellen: Wer schreibt die Geschichte dieser Zeit über die Pfarrfrauen und ihrer Schicksale in den anderen Landeskirchen? Die Zeitzeuginnen sterben ja allmählich aus!

Das evangelische Pfarrhaus war, wie beinahe der gesamte deutsche Protestantismus vor Hitlers Machtergreifung, deutschnational. Man liebte seine Heimat, sein Vaterland und die von Christentum, Humanismus und Aufklärung geprägte deutsche Kultur.

Eine Aussage unserer Pfarrschwester Käthe Traudt - in ihren Lebenserinnerungen niedergeschrieben - lautete: „Und dann kam Hitler. Dieser Mann aus dem Volke versprach, die Gegensätze der Parteien zu überwinden, beides zugleich sein zu können: national und sozialistisch. Ich kaufte 1930 das Programm. Viele schöne Sätze standen darin: Die so sehr zersplitterten Deutschen wieder zu vereinigen, Schluss zu machen mit dem Versailler Vertrag, Raum zu schaffen, den Einzelhandel wieder aufzubauen, nachdem es so viele Kartelle gab, die reichlich vielfach in jüdischer Hand lagen ... Dieser Mann imponierte uns. Ich trug das Hakenkreuz versteckt am Handgelenk, denn in der Schule war uns verboten, Nationalsozialist zu sein. Wir höheren Schüler durften überhaupt nicht politisch aktiv sein, was doch ein Lehrling schon mit 14 Jahren sein konnte. Und gerade darum waren wir es, eine kleine Gruppe von Gymnasiasten, die sich auf den Gängen mit „Heil Hitler“ begrüßten“.



Käthe Traudt
(mit Kind),
langjährige
Schriftleiterin
von „Wegweisung
und Aussprache“

Später, 1939, dichtete Käthe Traudt folgendes Lied, das ihr Mann vertonte. Erstmals wurde es am Schluss eines Gottesdienstes in ihrer Gemeinde Urspring (auf der Schwäbischen Alb) gesungen, wohin Käthe und ihr Mann aus der Pfalz emigrieren mussten (wegen des Widerstandes von Pfr. Ferdinand Traudt gegen das „Dritte Reich“).



Als Hitler mit beinahe metaphysischer Gewalt sein Drittes Reich propagierte und nach dem Röhm-Putsch das Verbrecherische seiner Machtstruktur deutlich wurde, erkannten sehr viele evangelische Christen, dass ein Mitmachen gegen Gottes Gebote wäre. Als Beispiel dazu möchte ich das Leben im Pfarrhaus Bähr, in dem ich aufwuchs, wählen. Der innere und äußere Widerstand war die Luft, in der wir in diesen Jahren aufgewachsen sind.

Mein Vater Hans Bähr und meine Mutter Margarethe geb. Jerusel heirateten im Jahre 1929. Aus ihrer Heimat im Ruhrgebiet brachte sie das Wissen um die Not von Arbeitslosigkeit und Hunger mit, die besonders in den Ballungsräumen grassierte. Heuchelheim in der Pfalz, die erste Pfarrstelle meines Vaters, war dagegen eine Idylle. Selbst zu einer christlichen Jugendgruppe gehörend, lag meiner Mutter sofort die Jugendarbeit am Herzen. In dem offenen Pfarrhaus fanden sich ver-

schiedene Jugendgruppen zusammen. Schon im Jahre 1932 wurde mein Vater Hans Bähr von der NSDAP böse angegriffen, weil er vor der Wahl des Reichspräsidenten Achtung und Liebe vor Nichtnationalsozialisten im Gottesdienst gefordert hatte. Von diesem Zeitpunkt an erlebte der junge Pfarrer ständige Schwierigkeiten und Querelen. Seine Frau trug alle seine Entscheidungen tapfer

und unbestechlich mit. Die erste große Auseinandersetzung mit den Nazis geschah 1933/34, als die Reichsjugendführung verlangte, die Evang. Jugend-Bibelkreise (BK) geschlossen in die Hitlerjugend zu überführen. Hans Bähr, Leiter der BK Pfalz, wehrte sich im Einverständnis mit dem Bundesleiter und löste die Gruppen der unter 18-jährigen auf, damit jeder einzeln entscheiden könne. In einem Brief an die Jungenschaften bat er die Jugendlichen eindringlich, dem Heiland die Treue zu halten. Im Mai 1934 fand noch einmal ein Treffen der Jugend-Bibelkreise statt. Unsere Mutter empfand bis zu ihrem Tod den Schrecken und das Entsetzen, als die Jugendversammlung durch die Führung des HJ-Banners Landau gestört und aufgelöst wurde. Vater wurde angezeigt und verhört. Ein fester Stamm der Jugend blieb treu und traf sich zu Bibelarbeiten und Gesprächen im Pfarrhaus weiter. Dass Mutter die Bewirtung übernahm, war selbstverständlich.

In unserem Pfarrhaus in Heuchelheim liefen nun viele Fäden des Widerstandes zusammen. Durch Kontakte mit BK-Kreisen im Reichsgebiet hatte man aufschlussreiche Informationsquellen. Eine weitere große Auseinandersetzung entstand 1937: Jüdische Mitglieder sollten vom Krankenpflegeverein nicht mehr betreut werden. Schriftlich wandte sich mein Vater gegen diese Verfügung und Mutter unterstützte ihn darin sehr, ging es doch auch um unsere liebe Nachbarin. Sie sollte plötzlich, weil Jüdin, eine Unperson sein? Überhaupt bestand bei meinen Eltern eine Achtung vor dem Judentum, die auch uns Kindern weitergegeben wurde. Wissend, dass Jesus bewusster Jude war und das NT ohne das AT nicht denkbar, wurden wir zur Freundschaft mit den Menschen des Volkes Gottes erzogen.

Diese positive Haltung zu unseren jüdischen Mitbürgern brachte die Eltern in stärkste Konflikte mit dem Nazi-Regime. Jetzt noch sehe ich meine Mutter am 10. November 1938 am Telefon stehen, den erst vier Monate alten Gustav Adolf auf dem Arm. Sie suchte Auskunft zu bekommen über ihren wegen kritischer Äußerungen zur „Kristallnacht“ inhaftierten Mannes. Hans Bähr hatte – als einziger Pfarrer in der Pfalz – am Morgen nach der Kristallnacht im Unterricht gesagt: „Juden sind Menschen und mit Menschen muss man menschlich umgehen. Es ist nicht recht, was hier getan wurde.“ Schulkinder wurden ausgefragt und denunzierten ihn. Als er abgeholt wurde, sprach er Mutter den Vers zu: „Es kann mir nichts geschehen, als was er hat ersehen und was mir selig ist.“ Dann war sie mit ihren sechs Kindern allein. Aber wir wussten unseren Vater unter dem Schutz Gottes. Er wurde nach wenigen Tagen entlassen, verwarnt und für zwei Wochen aus M. ausgewiesen.

Über vierzig Mal wurde Vater Bähr in der Hitlerzeit angezeigt, verleumdet, vorgeladen und verhört. Immer wieder trampelten SA-Leute mit ihren schwarzglänzenden Stiefeln durchs Pfarrhaus und suchten Material der Bekennenden Kirche,

zu der er gehörte und in der er in der Pfalz einige Funktionen hatte. Nie hielt Mutter ihn zurück. Sie stärkte ihm den Rücken und nahm alle Schwierigkeiten tapfer auf sich.

Als im Dezember 1943 die jüdische Frau unseres Organisten und Klavierlehrers starb, bat dieser, Vater möge sie beerdigen. Vater fragte Mutter um Rat. Es war klar, dass, wenn er entdeckt würde, sie mit inzwischen acht Kindern allein dastehen müsste. Mit einer Einlieferung ins KZ hatte man ihm schon länger gedroht. Aber Mutter hatte nur eine Antwort: „Geh, Vater, und wenn sie uns steinigen!“

Herr R. musste mit dem Handwagen seine tote Frau von Ludwigshafen zum jüdischen Friedhof nach Mannheim fahren. Vater, so hat er uns erzählt, kletterte in der Dämmerung in das Friedhofsgelände und sprach die Psalmen, das Kadisch, für die Tote. Er wurde nicht entdeckt. Der Sohn, der emigriert war, dankte 1946 mit einem wunderbaren Brief.

Neben all diesen Sorgen und Auseinandersetzungen geistlicher und politischer Art war ein Riesenhaushalt zu versorgen. Mit Hausgehilfin, Kindermädchen, Brüdern von der Landstraße und Verwandten waren wir meist zehn bis vierzehn Personen am Tisch. Im Krieg besuchte uns wochenlang Mutters Schwester Heidi. Ihr Mann, Pfarrer Hans Kessler, er gehörte der Bekennenden Kirche an, war sofort bei Kriegsbeginn in eine Strafkompagnie eingezogen worden.

Es gab keinerlei Maschinen im Haus. Alles ging per Hand, z.B. die Wäsche. Dazu kam die ganze Kinderpflege und vor allem die Sorge um das durch einen Geburtsunfall gelähmte Christale. Sie musste in diesen Zeiten besonders beschützt werden. Wie oft hörte ich Mutter sagen: „Ohne Gottes Hilfe könnte ich es nicht schaffen.“

Dazu kamen ja auch noch die Menschen in der Gemeinde, die sie auf ihr Herz nahm: die jungen Witwen, die lieben Alten, die treuen Christen,

derer viel mehr waren als der Verleumder. Mit den Kindern kam die Jugend ins Haus; es gab den Kirchenchor, die Bibelabende. Wir lebten in der Geborgenheit des Glaubens wie auf einer Insel. Das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott“ und Psalm 23 „Der Herr ist mein Hirte“ erlebten wir täglich.

Eines Tages war der Spuk vorüber. Unser Haus füllte sich mit Flüchtlingen. Berge von Kartoffeln wurden geschält, Linsenkäfer ausgelesen, Rot- und Steckrüben eimerweise gekocht und Kartoffelpuffer in Lebertran gebacken: Scheußlich schmeckend, aber gesund! Vaters Gemeinden in Mutterstadt, Schauernheim, Böhl und Meckenheim halfen, die Riesenfamilie über die Notjahre zu bringen.



*Pfarrer Hans Bähr
mit Frau Margarete*

*Pfarrschwester
Margarete Bähr*

Mutter hatte auch ganz persönliches Leid erlebt: Der einzige Bruder war als Fliegerleutnant gefallen, das Elternhaus zerbombt, Opa Jerusel in den Nachkriegstagen von einem Jeep der Sieger überfahren worden.

Nach dem Krieg wurde bei uns nie viel über die Zeit des Widerstandes gesprochen. Vater seufzte einmal: „Hätte ich doch mehr getan!“ Es war viel getan. Wir, jetzt schon selbst ergraute Söhne und Töchter, sind dankbar für das Erbe an Mut und Tapferkeit und Glauben. Mit einem oft zitierten Lieblingswort unserer Mutter will ich abschließen: „Und setzt ihr nicht euer Leben ein, nie wird das Leben gewonnen sein!“



das so oder so sagen könnte. Von ihr hörte ich immer die ehrlichste Kritik meiner Predigten und Reden und das war sehr gut so.“

Ich möchte hier folgende Geschichte einfügen, die mir vor Jahren über Hanna Wilhelmy erzählt wurde: Die Pfarrersleute hatten ein jüdisches Kind aufgenommen und versteckt. Eines Tages sah Hanna die Polizei kommen. Schnell entschlossen steckte sie das gefährdete Kind zu ihrem an Masern erkrankten Jungen ins Bett, zog die Decke über die Kinder und hieß sie, sich ruhig zu verhalten. Es klingelte. Sie öffnete die Tür. „Wir haben einen Durchsuchungsbefehl“. Antwort von der Pfarrfrau: „Tun Sie, was Sie tun müssen.“ Die Männer suchten. Schließlich öffnete sie auch die Tür zum Kinderzimmer.

Wegen der Lichtempfindlichkeit bei Masern waren die Vorhänge zugezogen. „Ist das Kind krank?“ „Ja, er hat die Masern.“ Schneller als geöffnet, wurde die Tür geschlossen. Vor Seuchen hatten die tapferen Männer panische Angst. Das versteckte Kind wurde nicht bemerkt.

Diese Episode aus ihrem Leben erzählten sich Freundinnen der Verstorbenen Hanna Wilhelmy beim Beerdigungskaffee. Am Nebentisch stand ein Mann auf, kam zum Tisch der Frauen und sagte: „Entschuldigen Sie, ich konnte zufällig Ihr Gespräch mit anhören.“

Schauen Sie mich an: Ich bin der gerettete Junge!“ Emilie Friedrich war die Ehefrau von Pfarrer Theodor Friedrich, der im Krieg als Mitglied der BK Widerstand leistete, und nach

dem Krieg Seelsorgedienst in Gefangenenlagern und bei Todeskandidaten tat. Jahrelang hat sie mit sieben Kindern Sorgen, Ängste und eine ungeheure Arbeitslast allein getragen. Es war ein Leben voller Opfer, aber reich gesegnet. Als Text für ihre Beerdigung hatte sie wie ein Vermächtnis an viele aus dem Hohepriesterlichen Gebet Jesu (Johannes 17,3) gewählt: „Das ist das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.“

Wie am Anfang bereits erwähnt, wurde im Jahre 1934 auf der Hauptkonferenz des Pfarrfrauen-Schwesternbundes folgende Erklärung für ihr Verhältnis zu den Deutschen Christen (DC-Bewegung) erlassen:

Ein Wort von Schwestern an Schwestern!

Die in Königsfeld versammelte Hauptkonferenz des Pfarrfrauen-Schwesternbundes hat sich unter der Wirkung des göttlichen Wortes ernstlich bemüht, in Wahrheit und Liebe Klärung zu suchen für die Fragen, die uns heute in betreff unserer Kirche so stark bewegen. Es ist ihr dabei klar geworden, daß der in der DC-Bewegung sich auswirkende Geist abweicht von den uns im Worte Gottes vorgezeichneten Linien und dem widerspricht, was hier von Ursprung, Wesen und Aufgabe der Kirche Christi gesagt ist. — Es war ihr ein herzliches Anliegen, für jetzt und weiterhin den Herrn der Kirche, der zugleich der Meister und Hirte unseres Bundes ist, zu bitten, Er möge alles fremde Feuer in uns auslöschen, in wahrhafter Einmütigkeit des Glaubens und der Liebe uns verbinden, und uns immer mehr ausrüsten für unsern Dienst in Haus, Gemeinde und Bund.

Den 10. Oktober 1934.

**Im Auftrag der Hauptkonferenz
des Pfarrfrauen-Schwesternbundes**

Cl. Heitfuß.



Hilde
Stempel

In dieser Zeit gehörten über hundert Pfarrfrauen der Pfalz dem Pfarrfrauen-Schwesternbund an. Nach 1939 waren darunter viele junge Witwen, denn Gauleiter Bürckel hatte die Losung ausgegeben: „Stellt die evangelischen Pfarrer an die Panzerspitze, da sind sie ihrem Gott am nächsten.“ Viele junge Theologen kehrten nicht mehr aus dem Kriege zurück. Der Bund bot den Witwen in ihrer Verlassenheit ein Stück Heimat und Geborgenheit.

Auf Grund der mitgeteilten Fakten könnte vielleicht der Eindruck entstehen, es würde hier versucht, die damalige Bekenntnislage beschönigen zu wollen. Es steht ganz außer Frage, dass die Anhänger Hitlers im Bereich der Pfälzischen Kirche eine große Lobby hatten und mit allen Mitteln versuchten, die Bekenntnenden Christen für Hitlers Sache zu gewinnen.

Es wurde und wird in der Evangelischen Kirche in Deutschland viel über das eigene Versagen während der Hitlerzeit geschrieben. Dies geschieht zu Recht. Aber darüber soll der Widerstand und die Tapferkeit vieler (pfälzischer) Pfarrschwestern nicht unterschlagen werden, die sie mit ihren widerständischen Männern verbunden hatte. Stellvertretend für viele andere seien hier einige wenige Namen genannt: Olli Wien, Emilie Friedrich, Hilde Stempel, Käthe Hess, Paula Engel, Herta Kessler, Elfriede Braun und andere mehr.

Margarete Müller-Bähr

Um den Bericht über unsere Pfälzer Pfarrschwestern abzuschließen, möchte ich einiges aus dem reich bewegten Leben von Hilde Stempel geb. Panzer anfügen (geboren 1895 in Freiburg).

Nach ihrem Studium (Deutsch, Geschichte und Religion) heiratete sie 1922 den Pfarrer Hans Stempel (späteren Kirchenpräsidenten der Pfalz).

Als Mutter von vier Kindern, Pfarrfrau in Oppau und Landau war sie vielfältig in der Jugend- und Konfirmandenarbeit engagiert, sie leitete später die gesamte Faunenarbeit in der Pfalz. Als Verantwortliche des Pfälzer Pfarrfrauenbundes wurde sie wegen ihrer warmen, mütterlichen Art von den Pfarrschwestern liebevoll „Mutter Hilde“ genannt.

Ihre guten französischen Sprachkenntnisse setzte sie nach dem Krieg zum Brückenschlag zur französischen Besatzungsmacht ein und sie war mit ihrem fließenden Englisch Dolmetscherin bei Besuchen amerikanischer Delegationen. An der Seite ihres Mannes, dem Pfälzer Kirchenpräsidenten, strahlte sie in ihrer Herzlichkeit als Gastgeberin und Sachkennerin eine große Wärme aus.

Durch die wachsenden Beziehungen zu der englischen Kongregationalistischen Kirche führten sie viele Reisen nach England und auch nach Frankreich. Sie konnte spannend von ihren Erlebnissen und Begegnungen berichten (z.B. vom Weltkongress kongregationalistischer Frauenverbände in Amerika). Vielen Frauen, deren Männer noch in Kriegsgefangenschaft waren, stand sie mit Rat und Tat zur Seite. Im Buch „Pfarrfrau um Gottes Lohn“ zur Ausstellung des Zentralarchivs EKHN erzählt Hilde Stempel lebendig und ansprechend aus ihrem Leben.

Elfriede Wruk

Der österreichische Pfarrfrauenbund

Die erste österreichische Pfarrfrauenfreizeit fand vom 8. bis 13. September 1924 in St. Andrä bei Villach statt.

Das Thema dieser Freizeit lautete: „Die Pfarrfrau nach dem Herzen Gottes“.

In herzlicher schwesterlicher Gemeinschaft wurde diese Freizeit durch die Vertiefung in Gottes Wort und Willen zu einer gesegneten Zeit.

Für die Pfarrfrauen waren – ähnlich wie für die Gemeinschaft der Pfarrer – die Vertiefung in und die Stärkung durch Gottes Wort wichtige Aspekte.

„Eine Freizeit-Teilnehmerin schreibt im Rückblick: Das Thema stellte uns selbst vor die Notwendigkeit, uns in den täglichen gemeinsamen Andachten und Bibelbesprechungen in Gottes Wort zu vertiefen und uns dort Klarheit und Kraft für unseren Beruf als Pfarrfrau zu holen, der nur in lebendiger Beziehung zu Jesus Christus recht erfüllt werden kann.

Die Leiterin war Frau Pfarrer Elisabeth Simon (Tochter von Dora Rappard) aus Cronberg im Rheinland. Sie war uns durch ihre reiche Erfahrung und praktische Anwendung der göttlichen Weisung eine treue Begleiterin durch alle Stunden auf dieser Freizeit.“

Leider gibt es keine Aufzeichnungen darüber, ob und wann diese Treffen weitergeführt wurden. Nur 1934 wurde ein Vermerk gefunden, dass sich gleichzeitig zur Pfarrerrüstzeit auch die Pfarrfrauen trafen, und ein Pastor Thimme und dessen Frau aus Deutschland gekommen waren.

Aber mit Beginn der PGB-Rüstzeiten ab 1951 waren auch die Pfarrfrauen regelmäßig mit dabei. Sie versammelten sich im Rahmen der Gesamttagung zum gemeinsamen Gespräch.

So wird es bis heute gehalten, dass auf der PGB-Rüstzeit die Pfarrfrauen an einem Nachmittag zur Bibelauslegung, zum persönlichen Austausch und zur Gebetsgemeinschaft zusammen kommen. Da schon immer deutsche Pfarrer in Österreich tätig waren und auch der PGB enge Kontakte zu

Deutschland hat, ist es natürlich, dass die Pfarrfrauen zum deutschen Pfarrfrauenbund Verbindung suchten.

Weil unsere Pfarrschwestern, es sind derzeit 50, über ganz Österreich verteilt sind, ist für uns der persönliche Kontakt und Austausch schwierig. Deshalb ist die schriftliche Verbindung neben der Tagung in Waiern sehr wichtig. Jeder Pfarrschwester, die nicht teilnehmen kann, schicken wir von der Tagung einen Gruß und danach einen schriftlichen Bericht. Außerdem versenden wir zu Ostern und Weihnachten einen Brief zusammen mit der Zeitschrift „Wegweisung und Aussprache“ aus Deutschland. Besonders zu Weihnachten ist es uns wichtig, dass eine geistliche Besinnung oder eine Textauslegung dabei ist. Um die Zusammengehörigkeit zu stärken, erhält jede Schwester einen Geburtstagsgruß. Vor Jahren wurde bei einer Zusammenkunft angeregt, jeweils am Samstag im Gebet aneinander zu denken.

Die Aufgaben im Pfarrfrauenbund teilt sich ein Team. Es ist uns ein großes Anliegen, andere Pfarrfrauen zum Bund einzuladen.

So hielt Rosemarie Bräumer bei unserem Treffen in Waiern im vergangenen Jahr den nachfolgenden Vortrag unter dem Thema „Pfarrfrau sein und bleiben“:

Es gibt Bekenntnisse, die wir nicht einmal aussprechen, sondern die wir ein Leben lang aktualisieren müssen.

Ein Bekenntnis zu Jesus – wie z.B. unsere Bekehrung – ist zwar ein einmaliger Akt. Trotzdem ist es kein Freibrief, keine Garantie. Es muss ein Leben lang gelebt werden.

Deshalb gibt es in den Schreiben der Offenbarung des Johannes an die sieben Gemeinden in Kleinasien – und damit an alle Gemeinden und alle Christen bis zum heutigen Tage – den sogenannten Überwinderspruch:

Wer überwindet, dem will ich geben ...

Dann folgen Worte des Zuspruchs, des Trostes und der Verheißung.

Dabei heißt „überwinden“ im biblischen Sprachgebrauch nichts anderes als sich in jeder aktuellen Situation kompromisslos auf die Seite Jesu zu stellen.

Das Gleiche wie für das Bekenntnis zu Jesus gilt für den Entschluss, Pfarrfrau zu sein und Pfarrfrau zu bleiben, und zwar unabhängig davon, ob ich einen Beruf ausübe oder mich ausschließlich für das Amt der Pfarrfrau mit ihren Aufgaben entscheide.

Pfarrfrau zu sein ist ein Lebensvollzug, der in ungezählten Situationen erneuert und bejaht werden muß.

Pfarrfrau zu bleiben, auch nach der Pensionierung des Ehemannes, bedeutet:

Es soll auch für uns der Überwinderspruch gelten, uns in allen Situationen kompromisslos auf die Seite Jesu zu stellen.

Wie das geschehen kann, dafür gibt es ein alttestamentliches Beispiel:

Es ist das Leben und der Auftrag, den Josua zu erfüllen hatte und erfüllte.

Er gipfelt in dem Wort:

Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Jos. 24, 15b

Diesem Bekenntnis voraus geht eine bewegende Geschichte.

Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Josua, der Nachfolger des Mose, war am Ende seines Lebens angekommen. Das Volk hat das Land, das ihm Gott verheißt hatte, eingenommen. Gott hatte seine Verheißung erfüllt.

Doch von vergangenen Wundern konnte damals und kann heute niemand leben. Für das Volk war eine „neue“ Zeit angebrochen. Es hatte sich im Lande etabliert. So nach und nach kam ein gewisser Wohlstand auf. Das Volk erlebte seine Zeit gewissermaßen als „Postmoderne“. Da konnte und

wollte niemand mehr an überholten Traditionen und antiquierten Bräuchen hängen. Fortschrittlichkeit auf allen Gebieten war angesagt. Diese Forderung machte selbstverständlich auch vor den Göttern des Landes nicht halt.

Da berief der alt gewordene Josua einen Landtag in Sichem ein. Er versammelte alle Ältesten, alle Obersten und Richter. Sie waren die Repräsentanten der zwölf Stämme, d.h. des ganzen Volkes Israel. Josua hielt ihnen eine lange Rede, in der er all die Taten und Wunder zur Ehre Gottes aufzählte.

Mit seiner Rede wollte Josua das Volk erinnern, dass es nicht ihr eigenes Verdienst und Können war, sondern dass es der lebendige Gott war, der ihnen das versprochene Land gegeben hat. Aber auch das sollten sie wissen, dass Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit zu allen Zeiten Feinde des Gottesvolkes waren, die das Leben lähmen und zerstören.

Jede von uns könnte von solchen Situationen in ihrem Auftrag als Pfarrfrau berichten. Wie oft standen wir vielleicht vor der Frage: Ist aller Einsatz vergeblich? – Warum schenkt Gott keine Erweckung? Und vor allem: Wie geht es mit unserer eigenen Familie, mit unseren eigenen Kindern weiter?

Hierher gehört das Wort von Martin Luther: Gott lässt sich durch die dunklen Fenster unseres Glaubens sehen.

Blicken wir noch einmal zurück auf die Situation, in der das Wort gesprochen wurde: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

War die Gleichgültigkeit des Volkes gegenüber dem Gebot Gottes: „Ich bin der Herr, dein Gott ... du sollst keine anderen Götter haben“, nicht auch eine Form von Mutlosigkeit? Wovor hatten sie Angst? Fürchteten sie den Spott der Kanaanäer? Zweifelten sie an der Allmacht ihres Gottes gegenüber Baal?

Josua wusste, wovon er sprach. Vielleicht erinnerte er sich bei seiner Rückschau an die eigene Verzweiflung und Mutlosigkeit, die ihn damals am Ostufer des Jordans befallen hatte und ihn handlungsunfähig machen wollte. Erst als er mutig

und entschlossen sein ganzes Vertrauen auf Gott setzte, konnte er, wie es ihm befohlen war, den Jordan „überschreiten“.

Am Schluss seiner gewaltigen Rede stellte Josua das Volk vor die Wahl: „Wohin wollt ihr gehen? Wollt ihr dem Gott, dem ihr nicht weniger als alles zu verdanken habt und der euch in seine Gemeinschaft gerufen hat, der sich mit euch verbündet hat, dienen – oder wollt ihr von ihm abfallen?“

Abfall, das würde bedeuten, dass das Volk alles, was es mit Gott in der Vergangenheit erlebt hat, leugnen und vergessen würde.

Vergessen heißt in der Sprache des AT: den Kopf so voller anderer Dinge haben, dass Gott darin keinen Platz mehr hat.

Wenn unser Kopf nur noch voll ist von Enttäuschungen, Kränkungen, voll Sorge, voll Niedergeschlagenheit, gerät der uns gegebene Auftrag in Vergessenheit. – Das gilt übrigens in gleicher Weise für unsere Beziehung zu unserem Ehepartner. Wenn unser Kopf nur noch voll ist von Enttäuschungen, von Kränkungen, voll Sorge, voll Niedergeschlagenheit, dann stirbt die Liebe! – Unser Bekenntnis, Gott mit unserem ganzen Herzen zu dienen, tritt so weit in den Hintergrund, dass es wieder ganz neu gesprochen werden muß. Zur Zeit Josuas hatte sich das Volk über all das Gute, das es von Gott empfangen hat, über die gesamte Geschichte Gottes mit seinem Volk hinweggesetzt.

Mit seiner Frage machte Josua allen Teilnehmern des Landtags deutlich: „Ihr wäret ja gar nicht hier, wenn dieser Gott nicht wäre! Versteht doch, auch diesen Landtag gäbe es nicht ohne ihn. Warum ist der lebendige Gott unser Gott? Er ist es, weil er uns zu seinem Volk, zu seinem Eigentum, zu seinen Erben gemacht hat. Er hat sich uns als der Lebendige erwiesen durch seine mächtigen Taten. Josua schloss seine große Rede mit dem vollmächtigen Bekenntnis: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen“.

Dazu gehört bis zum heutigen Tag Mut, mit der eigenen Entscheidung gegen den Trend der Zeit zu schwimmen.

Das Volk entschied sich damals auf dem Landtag zu Sichem für den lebendigen Gott. Diesem Gott wollten sie wie Josua und sein Haus dienen. „Er ist unser Gott“ stimmten sie laut mit ein in das Bekenntnis des Josua.

So schloss Josua an diesem Tage einen Bund für das Volk und legte ihnen Gesetze und Recht vor in Sichem. Und Josua nahm einen großen Stein und richtete ihn dort auf unter einer Eiche ... und sprach zu dem ganzen Volk: „Siehe, dieser Stein soll Zeuge sein unter uns, denn er hat gehört alle Worte des Herrn, die er mit uns geredet hat und soll ein Zeuge sein unter euch, dass ihr euren Gott nicht verleugnet“ (Jos. 24,25-28).

Bis heute brauchen auch wir Zeichen, die uns an die einmal gegebenen Versprechen des Glaubens erinnern. Eine Tagung, wie wir sie hier in Waiern erleben, kann Anlass dazu sein, einen – im Bild gesprochen – Stein aufzurichten. Dieser soll uns erinnern an unser einmal gegebenes Versprechen:

Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen!

Vielleicht besteht dieser Stein aus einem der Aspekte der gehörten Referate und Bibelarbeiten:

- Ein neuer Zugang zur Stille, zum Gebet
- Das Entdecken neuer Formen von Spiritualität
- Eine Wiederentdeckung der Beichte, des Gotteslobes
- Der regelmäßigen Teilnahme am Heiligen Abendmahl

Wenn wir in Waiern 2005 zu einem solchen Stein gefunden haben, können wir, dem Vorbild Dietrich Bonhoeffers folgend, an den Rand der Bibelstelle aus Jos. 24, 15b das Datum der Tagung in Waiern schreiben und eintragen.

Rosemarie Bräumer

Zu unserer Gruppe „Bergisch Land“ gehören Frauen, die sich einmal im Monat bei einer der Teilnehmerinnen im Wechsel treffen.

Anna: Wie seid Ihr eigentlich zum Pfarrfrauenbund gestoßen?

Antje: Eine Pfarrfrau aus der Nachbargemeinde erzählte mir: „Ich treffe mich regelmäßig mit anderen Pfarrfrauen. Das wäre, denke ich, auch etwas für dich. Hast du nicht Lust, beim nächsten Mal mitzukommen?“ Ich nahm die Einladung gerne an – und gehöre seitdem dazu.

Christine: Ich nahm an einer überregionalen Tagung des Pfarrfrauenbundes teil. Dort gefiel es mir so gut, dass ich jetzt zum Treffen der regionalen Gruppe komme.

Edith: Bis heute tut es mir leid, dass ich erst so spät davon gehört habe. Ich traf Barbara Hahne auf einer Tagung des Pfarrfraudienstes der Rheinischen Kirche (heute FLIP). Dort stellte sie den Pfarrfrauenbund vor. Anschließend sprachen wir viel miteinander. Da wurde mir klar, dass ich dort die Gemeinschaft mit biblischer Ausrichtung finde, die ich suchte.

Esther: Bei mir war es ganz einfach: Durch meine Vorgängerin Maria Bünger bekam ich eine Einladung und gehe seit dem regelmäßig zu den Treffen. Soviel Zeit muss sein!

Anna: Bei mir war es eine Pfarrfrau, mit der ich früher in einem Chor gesungen hatte. Sie erinnerte sich an mich und gab den Anstoß, dass ich zum Treffen eingeladen wurde.

Susanne: Meine Geschichte mit dem Pfarrfrauenbund begann in der Tiefgarage eines Supermarktes. Neben mir parkte ein

Auto mit dem Fischzeichen am Heck. Als die Fahrerin kam, sprach ich sie darauf an. Im Laufe unserer Unterhaltung erwähnte sie, dass sie sich regelmäßig mit einer Gruppe von Pfarrfrauen trifft.

Nähere Informationen wollte sie mir telefonisch durchgeben. Ihr Anruf erfolgte nicht, aber ich traf sie auf einer anderen Veranstaltung wieder. Und dann ging alles sehr schnell: sie lud mich zum Treffen ein, ich ging hin und blieb dabei!

Anna: Jede von uns kam durch eine persönliche Einladung zum Pfarrfrauenbund.

Susanne: Ich sage immer: „Wenn es ihn nicht gäbe, dann müsste er erfunden werden!“

Anna: Damit kommen wir zur nächsten Frage: Was bedeutet mir der Pfarrfrauenbund?

Heidi schrieb uns dazu: „Der Pfarrfrauenbund ist für mich wie ein bunter Erntezopf, der aus vielfältigen Bändern und Garben geflochten ist. So sind wir mit unseren unterschiedlichen Lebensgeschichten und Fähigkeiten miteinander und ineinander verwoben. Wir sind kein geschlossener Kreis, sondern ein Zopf, der nach unten offen ist, der also andere Frauen mit hinein nehmen will. So wie in einem Erntezopf Ähren mit reifen Körnern verwoben sind mit frischen Blumen, so sind auch bei uns ältere und jüngere Mitglieder miteinander verbunden als Frauen, die sich gemeinsam an der Bibel orientieren.“

Edith: Für mich drückt der Titel unserer Zeitschrift „Wegweisung und Aussprache“ das aus, was mir der Pfarrfrauenbund bedeutet. Wegweisung erhalte ich durch unser Nachdenken über ein Wort aus der Bibel und die Aussprache darüber und über persönliche Fragen. Das gibt mir wichtige Impulse für den Alltag.

Spontan in den Pfarrfrauenbund eingetreten

Antje: Mir bedeutet unser monatliches Treffen auch sehr viel. Es ist wie ein „Cappuccino für die Seele“: Durch das Auftanken unter Gottes Wort und dem gemeinsamen Gebet, und durch den Austausch von Problemen und Sorgen, aber auch von schönen und ermutigenden Erlebnissen.

Ganz wichtig ist es, dass alles, was wir in diesem Kreis sagen, auch darin bleibt.

Es ist gut, dass ich in den Einkehrtagen andere Frauen kennen lerne und dadurch über meine eigenen Grenzen hinwegsehen kann. Ich wünsche mir, dass auch unsere Ehemänner eine „Pfarrbrüdergemeinschaft“ hätten!

Christine: Ich erlebe in unserem Kreis, wie wohl-tuend und wichtig Beziehungen in unserem Leben sind. In dieser Gruppe will jede, dass es der anderen gut geht. Ich werde ernst genommen in meinen Problemen und wir können darüber sprechen und beten.

Susanne: Wer in dieser Gruppe auftaucht, ist für mich eine potentielle Freundin. Das finde ich gut.

Esther: Mir ist das Treffen auch sehr wichtig, vor allem, weil ich da in einem geschützten Raum bin, den ich sonst in der Gemeinde nicht finde. Ich kann aus der Gemeinde und Familie erzählen und muss nicht das Bild einer harmonischen Pfarrfamilie aufrecht erhalten.

Anna: Wir spüren im Erzählen, wie bedeutsam und wertvoll die Treffen für uns sind. Uns ist klar geworden, dass wir ohne den Rahmen „Pfarrfrauenbund“ wohl kaum zusammen gefunden hätten. Wir kennen aber auch das Problem, dass heute die eigene Berufstätigkeit für viele Frauen von Pfarrern wichtig ist und viele es ablehnen, sich als „Pfarr-

frauen“ über die Arbeit ihrer Männer zu definieren. Wie stellen wir uns also die Zukunft des Pfarrfrauenbundes vor?

Susanne: Der Bund ist uns so viel wert, dass er nicht untergeht. Dabei ist wichtig, dass wir offen sind für Neue.

Esther: Ich sehe es als meine Aufgabe, den Pfarrfrauenbund bekannt zu machen und andere Pfarrfrauen zu unseren Treffen einzuladen. Wir könnten z.B. einen entsprechenden Flyer machen, ihn über den Kirchenkreis in den Gemeinden verteilen und daraufhin gezielt Frauen von Pfarrern ansprechen.

Edith: Vielleicht gibt es ja auch unter den berufstätigen Pfarrfrauen einige, die sich nach geistlicher Gemeinschaft sehnen und gern zu uns kämen.

Antje: Dann müssen wir sicherlich den Termin für unser Treffen ändern, es auf Freitagabend oder Samstagvormittag legen, so wie es schon andere Gruppen im Bund machen.

Christine: Wir könnten auch Frauen gezielt zu einer überregionalen Tagung einladen und uns dort bekannt machen.

Anna: Ich hoffe, dass Frauen unterschiedlicher geistlicher Herkunft und Glaubensweise bei uns einen Platz finden. So können wir ein Zeichen dafür sein, dass wir alle zu der einen Gemeinde Gottes gehören.

Autorinnen:

Susanne Gruber (48 J.), Heidi Lehnert (58 J.), Esther Lütgendorf (40 J.), Edith Menzel (64 J.), Antje Schumacher (47 J.), Christine Weidner (47 J.), Anna Wiefelspütz (50 J.)

(Nicht alle Mitglieder unseres Kreises konnten an dem Gespräch teilnehmen).

Interview mit Frau Gerda Schmidt, Kiel durch Edith Ahrens, Kiel

A.: Frau Schmidt, Sie kommen aus Bad Oeynhau-sen und leben seit zwei Jahren in Kiel. Als 68-jährige Pfarrwitwe in eine fremde Stadt ziehen, wie kann so etwas gehen und warum eigentlich?

S.: Ehrlich gesagt, ich weiß es selbst nicht so genau. Ich habe ganz den Eindruck, dass Gott mich hierher gesetzt hat. Es bestand nur eine kleine Beziehung hierher, nämlich zu zwei Jugendfreunden. Ein großer Wunsch, nach dem Tod meines Mannes, das gemeinsame vertraute Haus zu verlassen und noch einmal ganz neu anzufangen, ließ sich hier verwirklichen.

A.: Woher kam so eine Initiative? Sie hatten ein Alter, in dem manch einer sich zurücklehnt und keineswegs auf Neues gespannt ist.

S.: Ich kenne so etwas wie „fast tot sein“ durch einen schweren Unfall 1970. Seither ist jeder neue Tag für mich ein lebenswertes und spannendes Gottesgeschenk. Die mir noch bleibende Zeit möchte ich bewusst leben, weniger etwas müssen, sehr viel dürfen und wollen. Ich lebe so gerne.

A.: Mit dem Laufen haben Sie seit Ihrem Unfall allerlei Schwierigkeiten?

S.: Es waren zahlreiche Operationen und ein bis heute nicht beendetes Training nötig, um wieder laufen zu können. Dreimal wöchentlich findet man mich im Fitnessstudio beim Rudern, Radfahren und Gewichteheben ...

A.: Sie haben mir von einem neuen Hobby erzählt.



Pfarrschwester Gerda Schmidt

S.: Meine kleine neue Liebe ist die „Kieler Hanse-Kogge“, ein Traditionsschiff, das einem gleichnamigen Verein gehört. Hier kann ich mit anderen zusammen bei viel Spaß für den Erhalt der Kogge sorgen, Muscheln abkratzen, streichen, wienern, Gäste mit Kaffee und Kuchen versorgen und natürlich auf dem Wasser unterwegs sein.

A.: Auf der Suche nach einem Treffen für Pfarr-frauen, wie Sie es von Herford kannten, stießen Sie auf den Pfarrfrauenbund.

S.: Ja, ich bin spontan in den Pfarrfrauenbund eingetreten und genieße die neuen Kontakte, neue Menschen, Freunde. Sehr herzlich bin ich auch in meiner Ortsgemeinde aufgenommen worden. Dort gefällt mir besonders, nicht mehr vorn stehen zu müssen, sondern ein Christ unter anderen sein zu können.

Warum treffen sich Pfarrfrauen regelmäßig im Kirchenkreis Oldenburg (Ost- Holstein)?

1990 hatte ich auf einer Tagung den Pfarrfrauenbund kennen gelernt und plante sogleich, Pfarrfrauen unseres Kirchenkreises zu einem Treffen einzuladen. Ich suchte Frauen, mit denen ich geistlich eines Sinnes war, mit denen ich beten und



mich ungeschützt austauschen konnte. Und ich fand sie, Frauen, für die der Beruf ihres Mannes nicht nur ein Job wie jeder andere war. Sie kannten die Situation „Pfarrhaus“ von innen und das Spannungsfeld Gemeinde und Familie. Sie teilten meine missionarische Leidenschaft. Ihnen lag der Gemeindeaufbau am Herzen und sie verstanden mein Leiden an der Kirche.

Seit 14 Jahren lebt dieses Pfarrfrauentreffen in unserem Kirchenkreis. Es kommen immer wieder neue Frauen hinzu, andere verlassen aus persönlichen und beruflichen Gründen die Gruppe. Heute gehören zwölf Frauen dazu. Unter ihnen zwei aktive Ruheständlerinnen, zwei aus einer Freikirche und eine Vikarsfrau. Wir sind zwischen 26 und 70 Jahren alt, drei von uns sind Mitglieder des Pfarrfrauenbundes.

Bei unkomplizierter Bewirtung treffen wir uns alle vier Wochen vormittags in einem der Pfarrhäuser. Die Gastgeberin sorgt für Gesprächspunkte und Gedankenanstöße. Wir treffen uns gern, und sind dabei recht verbindlich. Feste Bestandteile jeden Treffens sind Bibellesen, Austausch, Gebet und Singen.

Einige Frauen haben zum Ausdruck gebracht, was ihnen das Pfarrfrauentreffen bedeutet:

„Unter Klischeevorstellungen über die Pfarrfrau und Erwartungen meiner Gemeinde habe ich wirklich manchmal gelitten. Es wurde wichtig, über den Tellerrand hinauszuschauen und mich mit anderen Pfarrfrauen auszutauschen. Gibt es

doch etwas zum Freuen? Wo habe auch ich gute Erfahrungen gemacht? Wo fühle ich mich überfordert? Was macht mir Angst und Schwierigkeiten? Bin ich enttäuscht? Hier kann ich reden. Wenn wir füreinander beten und einander segnen, fühle ich mich getröstet und gestärkt.“

„Die gemeinsame Bibelarbeit stärkt meinen Glauben. Oft bin ich richtig erholt.“

„Pfarrfrauentreffen ist ein Stück praktischer Seelsorge an mir. Verstanden werden ohne große Erklärungen tut gut.“

„Mein Leben als Pfarrfrau wird in meinem beruflichen Umfeld als Ärztin eher belächelt. Deshalb brauche ich so sehr die besondere Zuwendung anderer Pfarrfrauen. Sie verstehen mich am ehesten in der Komplexität meiner Aufgaben in Familie, Gemeinde und Beruf und trösten mich, wenn ich k.o. bin. Gelegentlich sind unsere Ehemänner in der Gemeinde schweren seelischen Belastungen ausgesetzt. Sie brauchen Austausch und unsere Unterstützung. In dieser Unterstützungsaufgabe kann so eine Gruppe gegenseitigen Vertrauens helfen.“

Jutta Kramer, Neustadt- Holstein

Der Partnerschaft zuliebe

Referenten:
Pfarrehepaar Maria und Fritz Walther



Zum 4. Mal trafen sich Pastorenpaare in Schleswig- Holstein im Oktober zu einem Eheermütigungstag.

Zur Auseinandersetzung mit „Nähe und Distanz in der Partnerschaft“ hatten sich Fritz und Maria Walther aus der Tiefe Frankens zu uns Nordlichtern auf den Weg gemacht. Sieben Paare nutzten den Tag für sich und waren engagiert im Gespräch:

Was ist zu tun, wenn unter der Hand die Gemeinde zur Rivalin oder gar zur Erzfeindin eines der Partner wird, wenn die Gemeinde nach dem Pastorenpaar „greift“?

Ein ehelicher Schutzraum, für dessen Grenzen das Paar selber sorgen muss, ist nicht gegen die Gemeinde gerichtet, sondern hält das Paar fit füreinander und für Gott. Der „Vorgarten“ braucht einen Zaun! Hier sollen Freundschaften gepflegt werden, Mahlzeiten ohne Telefon stattfinden können, gemeinsame Eheabende im Kalender geplant sein...

Als Gesegnete gingen wir auseinander mit guter Hoffnung und dem Plan, uns 2006 in Ratzeburg wieder zu sehen.

Edith Ahrens



Pfarrehepaar Bine und Tobi Jäger



Edith Ahrens in Aktion

Kontakte nach Ungarn

Edít Schulek (li), Mitarbeiterin im Kirchlichen Außenamt in Budapest) mit Pfarrschwester Hajnalka Görög (re) und Klára Tarr-Csclovszky

1. Teilnahme an Tagungen

Seit 1992 besteht zwischen der Evang. Luth. Kirche in Bayern und der Ungarischen Lutherischen Kirche eine Partnerschaft, die sich im Laufe der Jahre zu einem lebendigen Austausch und guten Miteinander entwickelt hat. Mit ca. 400.000 Mitgliedern und etwa 3% der Bevölkerung ist sie nach den Katholiken und den Reformierten die drittgrößte Kirche in Ungarn. Seit dem Ende des Kommunismus ist die Kirche dynamisch gewachsen, vor allem im diakonischen Bereich und im Schulwesen. Im Sozial- und Bildungsbereich arbeiten die beiden Kirchen eng miteinander zusammen. Auch die bayerischen Diasporawerke, das Diakoniewerk und das Missionswerk Neudettelsau unterstützen zahlreiche Projekte. Während einer ökumenischen Frauenbegegnungsreise im Jahr 1997 nahm ich erste Kontakte mit ungarischen Frauen auf und lud 1998 zwei Kirchenfrauen zu unserer Herbst-Tagung nach Neudettelsau ein. Zuerst besuchten uns Helga Bolla, Pfarrfrau aus Budapest und Ida Kiralyi, eine Kirchenvorsteherin aus Debrecen, im Jahr 2000 kamen die Pfarrfrau Ildikó Varsányi aus Pécs und Edít Schulek, Mitarbeiterin im kirchlichen Außenamt in Budapest. 2002 folgten Mária Szébk, Bischofsfrau und Hajnalka Görög, Pfarrfrau und Chefsekretärin, beide aus Budapest. Sie traten dem Pfarrfrauenbund bei und schickten das Grußwort. 2003 waren Erzsébet Pintér, Pfarrerin aus Budapest und Erzsébet Ferenczy, Pfarrerin aus Lavászpátona unsre Gäste. Im vergangenen Jahr folgten dann Erzsébet Sárkány, Pfarrerin und Dekansfrau aus Kecskemét und Edít Ribár aus Orosháza, Dekansfrau und Lehrerin.

Mit ihren persönlichen Berichten und den Informationen über die Gemeinden weiteten sie unseren Blick und bereicherten unsere Tagungen. Der Austausch von Erfahrungen, die entstehenden persönlichen Beziehungen und Freundschaften ermöglichten es uns, die unterschiedlichen



Lebensweisen zu verstehen und zu tolerieren. Wir freuen uns, wenn die Kontakte weitergehen und sich vertiefen.

2. Reise nach Ungarn 4. bis 14. Oktober 2004

Auf der Bibelwochen-Tagung der EKU in Berlin 2003 luden zwei ungarische Pfarrfrauen der reformierten Kirche – Mária Kádár aus Miskolc und Mártá Engly aus Abaújszántó Teilnehmerinnen nach Ungarn ein. Nachdem ich durch Gemeindebesuche in Ungarn und durch die Gäste bei unseren Tagungen viele Kontakte in der Lutherischen Kirche hatte, planten wir vom Vorstand die Begegnungsreise in die reformierte und lutherische Kirche Ungarns. Die Organisation übernahm Karin Muley, Gaggenau. Die inhaltliche Gestaltung bei den Reformierten lag in Händen von Claudia Heide, Münster. Das Programm für den Aufenthalt in Pilliscsaba und Budapest, sowie die Begegnungs-Tagung in Révfülöp plante ich mit Margit Szirmai, der Leiterin des Kirchlichen Außenamtes in Budapest.

Für alle 25 Pfarrfrauen und 5 Ehemänner war diese Reise mit allen Begegnungen touristischer, theologischer und menschlicher Art sehr beeindruckend. Die Pfarrfrauen und Pfarrfrauen sprachen fast alle deutsch. Sonst waren immer hilfreiche Dolmetscher zur Stelle wie Árpád Gridi-Papp, Pfarrer der Rheinischen Kirche und Edít Schulek, Referentin im Kirchlichen Außenamt.

Beate Peschke

Der Weg vom „Strahlenbrief“ zum Heft „Wegweisung und Aussprache“ als Kommunikationsmittel



Mit diesem Brief ermutigte Clara Heitefuß, die Leiterin des neu gegründeten Pfarrfrauenbundes, zum Eintritt in den Bund. Der Bund wuchs stetig. So wurde der „Strahlenbrief“, den Clara Heitefuß als „Bundesmutter“ regelmäßig an die Schwestern in allen Teilen Deutschlands schrieb, durch Rundbriefe abgelöst (Strahlenbrief bedeutete: von einem Punkt aus strahlenförmig an alle ausgehend). Jeweils 20 bis 30 Schwestern waren in den einzelnen Kreisen durch den Rundbrief miteinander verbunden. Berufene Schwestern, sogenannte „Briefmütter“, übernahmen die Aufgabe, die Rundbriefe in Umlauf zu bringen, Freizeiten durchzuführen und den Schwestern mit seelsorgerlichem Rat beizustehen. Die Rundbriefe aus den verschiedenen Kreisen wurden wiederum an Clara Heitefuß geschickt. Sie fasste das Wichtigste aus allen Briefen zusammen, ließ sie unter dem Titel „Vertrauliche Mitteilungen“ drucken und sandte sie an die „Briefmütter“. So entstand ein starkes Band für die gegenseitige Fürbitte.

„Briefmütter“



Im Februar 1946 – ein Jahr vor dem Tode von Clara Heitefuß – (gest. am 19.02.1947) übernahm ihre Tochter Maria Wöll die Leitung des Bundes in der notvollen Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie hatte die mühevollen und so wichtige Aufgabe, die durch Krieg, Flucht und Vertreibung zerstreuten Schwestern neu zu sammeln.

In einem Rundbrief schreibt Maria Wöll an die neu berufene Briefmutter Erika Peuckert: Schwester Peuckert möchte ich das Wort aus 2. Mose 3,12 zurufen: Gott spricht: „Ich werde mit dir sein!“

Aus einem persönlichen Brief von Maria Wöll (1947) an die zukünftige Briefmutter Elisabeth Seibt in Görlitz folgt ein Auszug:

*(Maurice müchtig, räumliche nicht von Mutter
u. f. w. Sie sind eine unerschöpfliche Kraftquelle aus dem Gott
Trautungszeit gab. Mit dem Sie Anweisung 1. Kor. 17.
Ihr hat keine Mangel an irgend einem Gabe. Die
Dass der Briefmutter ist Sie Gabe da, die nicht mit Arbeit
mit ungläubig maßen.
Für malen Sie Gabe bitten, das für die ta-
que mit für Ihren Brief, eine Regau ta. f. a.
In Freigabe Liebe
grüßt Sie Ihre Maria Wöll.*

*Treffen einiger Pfarrschwestern
im Schwesternwohnhaus anlässlich des
Kirchentages 2001 in Frankfurt/M*

Von 1964 bis 1966 leitete Ilse Hedderich, Pfarrfrau und selbst Pfarrerin, den Bund. Es folgten in der Leitung des Pfarrfrauenbundes die Theologinnen Elisabeth Brezger (1966 bis 1975), ihre Schwester Ingeborg Hauschildt (von 1975 bis 1991) und ab 1991 die jetzige Vorsitzende Ingeborg Fischer.

In die Zeit von Elisabeth Brezger fielen verschiedene Umwandlungen in der Organisationsstruktur des Bundes.

Wie im Rückblick von Ingeborg Hauschildt erwähnt, kam es 1969 zu einer Neugestaltung des Pfarrfrauenblattes, das sich vom „Vertraulichen Schwesternbrief“ zum „Schwesternbrief“ und jetzt zum Mitteilungsheft „Wegweisung und Aussprache“ entwickelt hatte.

Von 1967 bis 1989 lag die Redaktion für Wegweisung und Aussprache in Händen von Käte Traudt. Ab 1989 übernahmen Ursula Wanner und ich die Schriftleitung. Seit dem Tode von Ursula Wanner im Jahr 2000 ist Margrit Sebeties für die „Personalnachrichten“ in „Wegweisung und Aussprache“ verantwortlich.

Unser Mitteilungsheft gibt mit den Bibelarbeiten, den Berichten von den Tagungen und dem Aussprachethema Einblick in die vielfältige Hilfestellung unseres Pfarrfrauenbundes. Es dient auch als Kontaktmittel zur Kirchenleitung und zu verschiedenen Frauengruppen.

Auf den Kirchentagen wird „Öffentlichkeitsarbeit“ wahrgenommen. So waren wir beim Kirchentag in Stuttgart 1999 mit einem eigenen Stand vertreten. Mit Bildwänden stellten wir die Geschichte des Pfarrfrauenbundes dar und dokumentierten mit zehn Bildtafeln aus der Ausstellung des Zentralarchivs der EKHN (Evang. Kirche Hessen-Nassau) das Leben der Pfarrfrauen Clara Heitefuß, Ilse Hedderich, Hilde Stempel und Käte Traudt. Den Besuchern unseres Standes konnten wir die dafür gedruckten Postkarten und Lesezeichen mitgeben.



Für den Kirchentag in Frankfurt 2001 wurde auf Initiative von Beate Peschke eine Landkarte angefertigt, auf der alle Gliedkirchen der EKD abgedruckt und die Orte, in denen sich Pfarrfrauen treffen, markiert sind. Die Karte liegt neu überarbeitet dieser Jubiläumsschrift bei und enthält auf der Rückseite die Namen der verantwortlichen Schwestern in den einzelnen Kreisen.

Über Internet sind weitere Informationen unter www.pfarrfrauenbund.de abrufbar.

Alles, was im Pfarrfrauenbund getan wird – auch von der 1. Vorsitzenden Ingeborg Fischer und der Geschäftsführerin Linda Stieler – geschieht ehrenamtlich. Dafür muss an dieser Stelle allen, die sich irgendwo einbringen, sehr herzlich gedankt werden.

Vor allem aber danken wir Gott für den Segen, der bis heute von unserem Bund ausgeht und dafür, dass er immer wieder Schwestern bereit macht, Zeit und Kraft im Pfarrfrauenbund einzusetzen.

Auf Grund persönlicher Erfahrung bezeugen Pfarrschwestern, dass ihnen der Pfarrfrauenbund zur Lebenshilfe, ja in schwerster Zeit zur „Überlebenshilfe“ wurde.

Gemäß unserem Logo wissen wir uns als Pfarrfrauen heute und auch in der Zukunft in „Christus gehalten, untereinander vernetzt und füreinander offen“.

Elfriede Wruk

IMPRESSUM

<i>Herausgeber:</i>	<i>Pfarrfrauenbund e.V.</i>
<i>1. Vorsitzende:</i>	<i>Ingeborg Fischer, Westendstraße 39, 77948 Friesenheim</i>
<i>Schriftleitung:</i>	<i>Elfriede Wruk, Goethestraße 3, 72636 Frickenhausen</i>
<i>Geschäftsführerin:</i>	<i>Linda Stieler, Gleiwitzer Straße 10, 63486 Bruchköbel</i>
<i>Layout/ Satz:</i>	<i>ART OFFICE, Martin Lang, Herdweg 10, 72124 Pliezhausen</i>
<i>Druck:</i>	<i>Grafische Werkstatt der BruderhausDiakonie, Reutlingen</i>